

Faszinosum Lausitzer Kultur

Religion, Musik, Medizin

HERAUSGEBER

Spreewälder Kulturstiftung
Schloßweg 1
03096 Burg (Spreewald), OT Müschen

Heft 3 Schriftenreihe der
Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschen
2012



SPREEWÄLDER
KULTURSTIFTUNG
auf Schloss Müschen

INHALT

Vorwort	5
Wagen, Kult und Religion in der nordischen Bronzezeit Dr. Flemming Kaul	6
Sakrale Landschaften und Feuer im Glauben der Gemeinschaften der Bronze- und Früheisenzeit Prof. Dr. Jacek Woźny	19
Die Bronzezeit und die Weltreligionen: Perspektiven der interdisziplinären Evolutionsforschung Dr. Michael Blume	29
Musik und Musikinstrumente der Bronzezeit Mitteleuropas Dr. Christof Berends	48
Nutz- und Heilpflanzen der Bronzezeit Dr. Helmut Kroll	57



Burg 1865

Vorwort

Das dritte Heft der Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung bündelt erneut Artikel international renommierter Forscher der Lausitzer Kulturen. Der Reiz des vorliegenden Bandes wie auch des Symposiums, dessen Beiträge er versammelt, liegt im fruchtbaren Zusammenspiel der verschiedenen akademischen Disziplinen. Religions-, Natur-, Musikwissenschaftler und Archäologen haben sich dieses Mal der anspruchsvollen Frage nach Glauben und Religion unserer Vorfahren vor 3.000 Jahren gewidmet.

Zweifellos bildet die Religion eines der bedeutendsten Ideeengebäude der Menschheit. Gemeinsamer Glaube fördert Kooperations- und Reproduktionsbereitschaft und wird damit zu einem entscheidenden Faktor des Fortschritts. Nachspüren kann man dieser Religion in verschiedenen Bereichen: den mythischen Landschaften und Orten der Bronzezeit, zu denen sicher der Burger Schloßberg gehörte, den Bestattungsplätzen, die uns Einblick in die Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod geben und nicht zuletzt in einzelnen Fundstücken, darunter das Burger Bronzewägelchen als eines der vornehmsten. All dies zeigt die Spreewälder Vorzeit in einem weiträumigen Zusammenhang. Opfersymbole wie der Wasservogel, das Rad oder der Prozessionswagen, finden sich in ganz Europa. Die Zusammenstellung der einzelnen Symbole auf dem Burger Wagen ist jedoch einzigartig.

Bei der Sonnenverehrung der Bronzezeit ging es nicht um die Sonne allein, sondern um ihre Bewegung, ihre ewige Reise. Der homo religiosus fügte Naturerscheinungen, eigene und überlieferte Erfahrungen zu einem Weltbild zusammen, in dem sich alle Elemente sinnvoll ergänzten. So verbindet der Wasservogel Wasser, Erde und Himmel – er kann sich in allen Elementen bewegen. Das Feuer ist das Medium der Verwandlung: die Totenverbrennung trennte das Fleisch vom Geist, der Bronzeguss schaffte Wert und Inhalt.

Die Rituale, in denen der Glaube erneuert und versichert wird, kann man sich lebensfroh, bunt und klangvoll vorstellen. Neben Schwirrhölzern, Rasseln, Pfeifen und Flöten kamen Bronzeblechklappern und auch Luren, die ältesten bronzenen Blasinstrumente der Welt, zum Einsatz. Möglicherweise wurde zu einem solchen Anlass auch die eine oder andere Eselsdistel verspeist – die Artischocke der Bronzezeit, wie wir erfahren konnten.

Die ungezwungene Atmosphäre der Treffen in der „Bleiche“ erwächst aus der Stimmung dieses Ortes und dem Bemühen der gastgebenden Stiftung und ist inzwischen so bekannt geworden, dass der Dialog zwischen Forschung und Öffentlichkeit mit jedem Jahr wächst. Um ihn zu vertiefen, wünsche ich diesem Heft viele Leser.

Dr. Regine Maraszek
Landesmuseum für Vorgeschichte Halle

Wagen, Kult und Religion in der nordischen Bronzezeit

Dr. Flemming Kaul

Die Kultwagen der Späten Bronzezeit – die Deichselwagen des Spreewald-Gebietes – bilden eine außergewöhnliche Gruppe von Objekten (A. Hänsel 2008). Obwohl es möglich ist, Ähnlichkeiten in den Details wie die vier Speichenräder und die Tierprotomen (Kleinskulpturen) zu entdecken, ist es schwierig, direkte Parallelen in ihrer Gestaltung zu ähnlichen Objekten dieses Zeitalters zu finden.

Die nordische Bronzezeit ist reich an bildlichen Darstellungen - unter ihnen viele Felsenzeichnungen. Die Frage stellt sich, ob man Parallelen zu diesem eigenartigen Wagen aus dem Spreewald finden kann. Obwohl in den bildlichen Darstellungen auf Felsen Skandinaviens eine Menge Karren und Wagen zu finden sind, ist es nicht möglich, eine vergleichbare Bilddarstellung zu finden. Auf ein mögliches Objekt soll hier jedoch hingewiesen werden.

Der zweirädrige Wagen

Ungefähr 80 Darstellungen von zweirädrigen Karren und circa 50 Darstellungen von vierrädrigen Wagen sind aus Skandinavien bekannt (Winther Johannsen 2010). Es scheint sich dabei nicht um Darstellungen von Miniatur-Kultwagen zu handeln. Meist werden auch die Zugtiere gezeigt. Wahrscheinlich sollten in allen Fällen Pferde dargestellt werden, bei den vierrädrigen Wagendarstellungen sind jedoch auch Ochsen als Zugtiere zu finden (Coles 2005, 70). Betrachten wir die zweirädrigen Karren näher: Zwei Pferde ziehen die Karren, in einigen Fällen sind Einzelheiten wie Joch, Deichsel und Fahrwerk zu erkennen. Darstellungen von zweirädrigen Karren finden sich sowohl in der Frühen als auch in der Späten Bronzezeit.

Die Darstellung des zweirädrigen Karrens auf der Platte der großen Steinkiste von Bredarör, Kivik, Schonen, Schweden soll hier besonders betrachtet werden. Hier ist der Wagenlenker stehend im Wagen mit den Zügeln in seinen Händen dargestellt (Randsborg 1993; Goldhahn 1999; Kaul 2004 b, 173-183). Dieses Bild wird ungefähr auf 1300 v. Chr. (Randsborg 1993) (Abb. 1) datiert. Häufig wird solch ein zweirädriger Karren im Deutschen als Kampfwagen oder Streitwagen bezeichnet. Wenn man diese Bezeichnung jedoch verwendet, dann weist das hintergründig auf eine kriegerische Bedeutung hin. Weil es aber keinen klaren Beweis dafür gibt, dass solch ein zweirädriges, von Pferden gezogenes Gefährt in Skandinavien für kriegerische Zwecke verwendet wurde, sollte der neutrale Begriff „Karren“ (Winther Johannsen 2010) bevorzugt werden. Es erscheint plausibler, dass der Karren bei Umzügen verwendet wurde - Kultumzügen oder Prozessionen, die den Status des Wagenlenkers demonstrieren. Offensichtlich ist es häufig nicht möglich, so einfach zwischen einer geistlich-religiösen und einer weltlich-sozialen Nutzung zu trennen. Vermutlich stellt das Kivik-Motiv einen Umzug von vier Personen dar, die vor dem Karren herlaufen (ibid. 169-170). Andere Felsbilder stützen diese Interpretation, zum Beispiel eines, bei dem zwei Karren hintereinander fahren (Abb. 2). Häufig sind die Pferde und die Wagen (Abb. 3) sehr stilisiert, dennoch handelt es sich um Darstellungen von wirklichen Wagen.

Auf den Felszeichnungen von Frännarp, Schonen, Schweden werden 20 zweirädrige Wagen dargestellt, die eng nebeneinander fahren. Sechs davon sind mit Zugpferden versehen (Abb. 4). Diese Zusammenstellung ist einzigartig: Vielleicht handelt es sich hier um die Darstellung eines Wagen-Rennens. Auch wenn eine solche Interpretation auf den ersten Blick ziemlich unwahrscheinlich erscheint, kann sie aber nicht

vollkommen ausgeschlossen werden (Coles 2002, 239). In Homers Epos Ilias steht, dass ein Hauptereignis der Begräbnisspiele von Patroklos ein Wettkampf der Streitwagen war, und auf einer Scherbe einer Amphore von Tiryns (1200-1100 v. Chr.) aus der Späten Bronzezeit wird möglicherweise auch ein Wagenrennen dargestellt (Müller 2004, 21-23). Man kann jedoch nicht eindeutig unterscheiden, ob es sich um ein sportliches Ereignis oder ein religiöses Ritual handelt.



Abb. 1: Ein zweirädriger Wagen auf einer der Platten der großen Steinkiste Bredarör, Kivik, Schonen, Schweden (ca. 1300 v. Chr.).

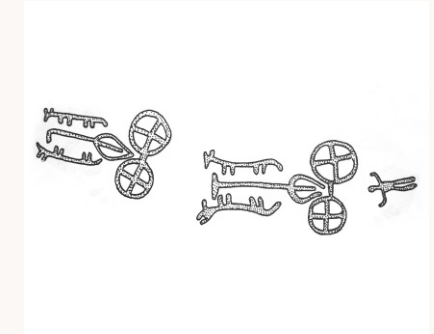


Abb. 2: Zwei zweirädrige Wagen von Felskulpturen Rished, Askum Kirchspiel, Bohuslän, Schweden (Wahrscheinlich Späte Bronzezeit). Nach Coles 2005.



Abb. 3: Drei zweirädrige Wagen, von Menschen umgeben, von Felsritzungen aus Backa, Brastad Kirchspiel, Bohuslän, Schweden (Späte Bronzezeit).

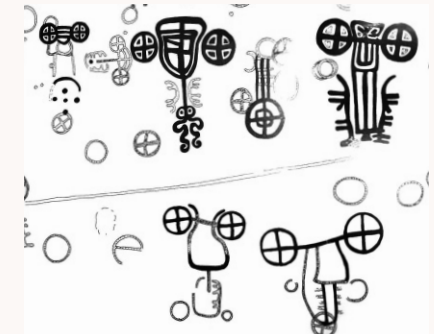


Abb. 4: Einige der zweirädrigen Wagen von Felsritzungen, aus Frännarp, Schonen, Schweden. Die Intensität der Schwärzungen markiert die Tiefe der Ritzungen. Nach Coles 2002.

Felszeichnungen von Kultfahrzeugen

Einige der Fahrzeuge unterscheiden sich dadurch, dass sie keine Zugtiere haben. Sie sind wohl nicht für Menschen gemacht, sondern sollten eher als Kultwagen betrachtet werden, zumal ihre Größe doch auch geringer ist als die der „wirklichen Karren“ (Winther Johannsen 2010, 175-176). Das beste Beispiel für ein solches Fahrzeug findet man in den Felszeichnungen von Backa, Bohuslän, Schweden (Abb. 5). Dieses Fahrzeug besteht aus einem großen Radkreuz, das mit zwei kleineren Rädern durch mehrere Linien verbunden ist. Es befindet sich zwischen Schiffen, die auf die Späte Bronzezeit, wahrscheinlich ca. 800 v. Chr., datiert werden können. Dieses Motiv sollte als ein Sonnen-Symbol verstanden werden, das auf Räder gelegt ist. Es ist anzunehmen, dass man einen Kultgegenstand deshalb auf Räder legte, damit man ihn bei einer Prozession mitführen konnte (Gelling & Davidson 1969: 21) oder ihn bei einer



Abb. 5: Darstellung eines Kultwagens, Felsritzungen aus Backa, Brastad Kirchspiel, Bohuslän, Schweden (Späte Bronzezeit).



Abb. 6: Darstellung eines Kultwagens, Felsritzungen aus Casimirsborg, Tjust, Småland, Schweden (Späte Bronzezeit).

Kulthandlung in Bewegung versetzen konnte, um so zum Beispiel die Reise der Sonne nachzuahmen. Ähnliches finden wir bei mehreren Felszeichnungen: Radkreuze oder kreisförmige Symbole sind auf einem Podest auf einem Schiff dargestellt (Kaul 1998, 196-197; 2004 a). Auch in diesen Fällen handelt es sich um Darstellungen der Sonne, die sich auf „Transportmitteln“ befindet – hier ist das Schiff das Transportmittel für den Kultgegenstand während des Rituals.

Erst kürzlich, im Jahr 2010, ist ein ähnliches Bild eines Kultwagens auf einer Felszeichnung in Casimirsborg, Tjust, Småland, in der Nähe der schwedischen Ostseeküste (Broström und alii 2011) entdeckt worden. Das Muster der Sonnenscheibe ist komplizierter als bei der Darstellung von Backa: Wir finden hier konzentrische Kreise und einen Kelch, von dem strahlenförmig Linien abgehen (Abb. 6). Man könnte das als bildliche Darstellung einer Scheibe aus der Späten Bronzezeit deuten, wie sie in Kurum nur 25 Kilometer nördlich von Casimirsborg oder bei Eskelheim auf Gotland gefunden wurde (Ibd. 55). Wieder scheint es eine „Ritualwirklichkeit“ hinter den Darstellungen auf den Felszeichnungen zu geben.

Diese Art von Motiven kann man als Darstellungen von Kultgegenständen betrachten, wie zum Beispiel der Sonnenwagen, der Wagen von Skallerup und der Deichselwagen aus dem Spreewald. Alle diese Objekte verbinden Sonnensymbole mit Bewegung durch Räder (auch der Wasservogel soll eine Verbindung zur Sonne haben).

Betrachtet man die Details, so ist es aber noch nicht gelungen, unter den wenigen Darstellungen von Kultwagen auf Felswänden eine überzeugende Parallele zum Lausitzer Deichselwagen zu finden. Jedoch scheint es jetzt möglich, ein denkbare Objekt dafür zu präsentieren, das im Jahr 2001 bei der Feldarbeit in Ryegaard im Norden der Insel Seelands (Kaul 2002) gefunden wurde. Es handelt sich dabei zwar um einen Einzelfund, doch könnte es sein, dass der Stein ursprünglich als ein Begrenzungsstein eines Begräbnis-Erdhügels oder als Teil einer Steinkiste diente. Auf der flachen, ebenen Oberfläche des Steins, der 52 x 40 x 35 Zentimeter misst, sehen wir eine wagen-

ähnliche Darstellung mit vier Speichenrädern und wahrscheinlich eine abgeknickte Deichselstange, die in die Richtung eines Pferdekopfes mit großen Ohren oder vielleicht zum gehörnten Haupt eines Stieres weist. Neben diesem eigenartigen Wagen ist eine menschliche Figur mit erhobenen Händen zu sehen. Links vom Wagen sind zwei Rillen sichtbar, die durch zwei Cup-Markierungen (konkave Vertiefungen in glatten Steininformationen) verbunden sind. Da ein Teil des Steins fehlt, kann man nicht sagen, wie die Rillen auf der anderen Seite aussahen (Abb. 7).

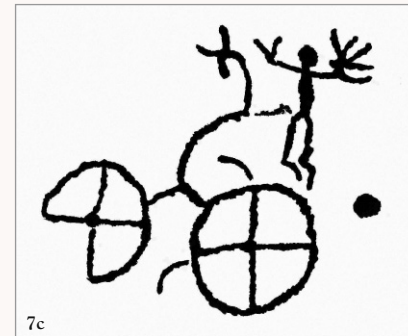
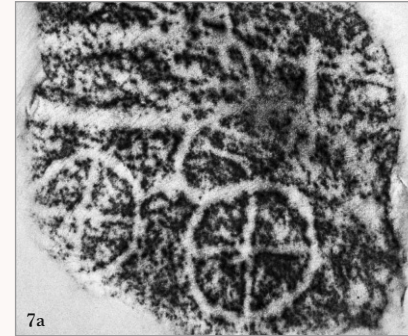


Abb. 7: (a, b, c). Abreibung. Foto, auf dem die Felsritzungen markiert, die Rillen ausgeschlossen werden, das Fahrzeug aber hervorgehoben wird. Die Felsritzung zeigt ein Fahrzeug, das wie der Deichselwagen aus dem Spreewald bei rituellen Zeremonien benutzt worden sein könnte. Ryegaard, Nördliches Seeland, Dänemark.

Könnte dies eine Darstellung eines Deichselwagens aus einer schrägen Perspektive sein - genau wie das zweirädrige Beispiel eines solchen Wagens aus Burg (Hänsel 2008,7) mit seinen geschwungenen Stangen, die im Kopf des Stiers enden? Oder könnte es eine „plumpe“ Darstellung eines Streitwagens sein, wo das Zugpferd und der Wagen zusammengeschmolzen sind, der Wagenlenker aber daneben steht? Ich neige dazu, mich der ersten Interpretation (Kaul 2002, 51-52) anzuschließen. In diesem Fall könnten solche Wagen auch auf Seeland (Dänemark) genutzt worden sein, was nicht verwunderlich wäre, denn es gibt auch andere Beweise für kulturelle Kontakte während der Späten Bronzezeit.

Der Skallerup Kultwagen

1895 wurde der Kultwagen von Skallerup in einem großen Begräbnis-Erdhügel, genannt Trudshøj, im Süden Seelands in Dänemark (Abb. 8) entdeckt. Der Wagen, der als Behälter für die kremierten Knochen diente, befand sich in einem vier Meter langen Eichensarg. In diesem Sarg wurden auch umfangreiche Grabbeigaben gefunden: ein Schwert, ein Rasiermesser mit einem Griff in Form eines Pferdekopfes, eine Pinzette, ein Messer und ein goldener Armreif (Jensen 1984, Aner & Kersten 1976,

Nr. 1269; Kaul 2000). Das Grab selbst stellt ein ausgezeichnetes Beispiel eines nordischen frühen Einäscherungsgrabes der Montelius Periode III (1300-1100 v. Chr.) dar, bei dem Grab, Sarg und Grabbeigaben noch wie bei einer Erdbestattung arrangiert wurden.

Der Wagen von Skallerup hat ein Fahrgestell mit vier Rädern mit jeweils vier Speichen, wobei der Hauptrahmen aus zwei gedrehten Bronzestangen besteht, die nach oben gebogen sind und in vier kleine plastische Vogelfiguren (Vogelprotomen) auslaufen. Während der Konservierung des Fundes in den 1970-er Jahren wurden zwei Reihen von eingestanzten Wasservögeln, die mit punktierten Linien gefüllt sind, unter einer Reihe von Mustern in Gestalt von Ornamentglas auf dem oberen Teil des Wagens offengelegt (Jensen 1984; Aner & Kersten 1976, Nr. 1269) (Abb. 9). Mit einer Datierung von 1300-1100 v. Chr. gehört der Skallerup-Wagen zu den frühesten Beispielen von Objekten mit einem Wasservogel als Oberflächendekoration und kann damit als ein Vorläufer der mitteleuropäischen Bronzebehälter mit reichen Oberflächendekorationen von Wasservögeln und Vogel-Sonnenbarken angesehen werden. Der Skallerup-Wagen könnte ein Import aus Mitteleuropa sein mit Parallelen zu Funden in Peckatel (Mecklenburg), Milavec (Böhmen) und Ascholshausen (nahe Würzburg, Nordbayern).

Einzigster Kultwagen: Der Sonnenwagen von Trundholm

Im September 1902 wurde eines der wichtigsten Fundstücke der europäischen Bronzezeit entdeckt (Abb. 10). Im Sumpfgebiet von Trundholm im Nordwestlichen Seeland (Dänemark), wurde Land urbar gemacht, und das Moorland wurde zum ersten Mal gepflügt. Dabei wurde der Sonnenwagen von Trundholm entdeckt, der zum Symbol der europäischen Frühgeschichte und der frühgeschichtlichen Religion wurde. Der Sonnenwagen stammt aus der Montelius Periode II und wurde wahrscheinlich um 1375 v. Chr. gefertigt. Die spiralförmige Dekoration der Sonnenscheibe gibt Zeugnis über seine Herstellung im Norden, wahrscheinlich nicht weit vom Fundort (Kaul 2010).

Drei Hauptbestandteile prägen den Sonnenwagen: erstens, die plastische Pferdefigur; zweitens, die Sonnenscheibe, die mit konzentrischen Kreisen und komplizierten spiralförmigen Mustern verziert ist, wobei eine Seite von dünner Goldfolie bedeckt wird; und drittens, das Fahrgestell mit sechs vierspeichigen Rädern, auf denen sowohl die Sonnenscheibe als auch die Pferdefigur platziert sind. Wie bereits S. Müller (1903) in seiner ersten Veröffentlichung notierte, ist es wichtig, zwischen dem Pferd und der Sonnenscheibe einerseits, und dem Fahrgestell mit seinen Rädern andererseits zu unterscheiden. Die Sonnenscheibe und das Pferd illustrieren den Glauben, dass die Sonne auf ihrer unendlichen Reise von einem Gottespferd gezogen wurde. Der Wagen war nicht Teil dieser Vorstellung. Das Sonnensymbol und das Pferd wurden auf Rädern platziert, um die Bewegung der Sonne bei den Ritualen der Bronzezeit zu demonstrieren (oder zu kontrollieren). Mit anderen Worten: Wir sollten eine Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen „Funktionen“ oder Bedeutungen zulassen, die doch miteinander verbunden sind: einerseits als die Darstellung eines mythologischen oder religiösen Glaubens und andererseits als ein beweglicher Gegenstand, der in Ritualen Verwendung fand.

So ist der Name „Sonnenwagen“, der in Deutschland während der 1930-er Jahre eingeführt wurde, eigentlich irreführend, (Sprockhoff 1936, 2; Kaul 2010, 527). In der primären Veröffentlichung verwendet S. Müller diesen Begriff nicht (dänisch:

Solvognen), er nennt den Fund „Sonnen-Abbild von Trundholm“ (dänisch: Solbilledet fra Trundholm). Außerdem nimmt S. Müller an, dass hier die mächtige, nicht personifizierte Sonne dargestellt werden soll und dass die Sonnenanbetung in der Bronzezeit nicht mit einem personifizierten Gott verbunden war (Müller 1903, 114-115; Kaul 2010, 524).

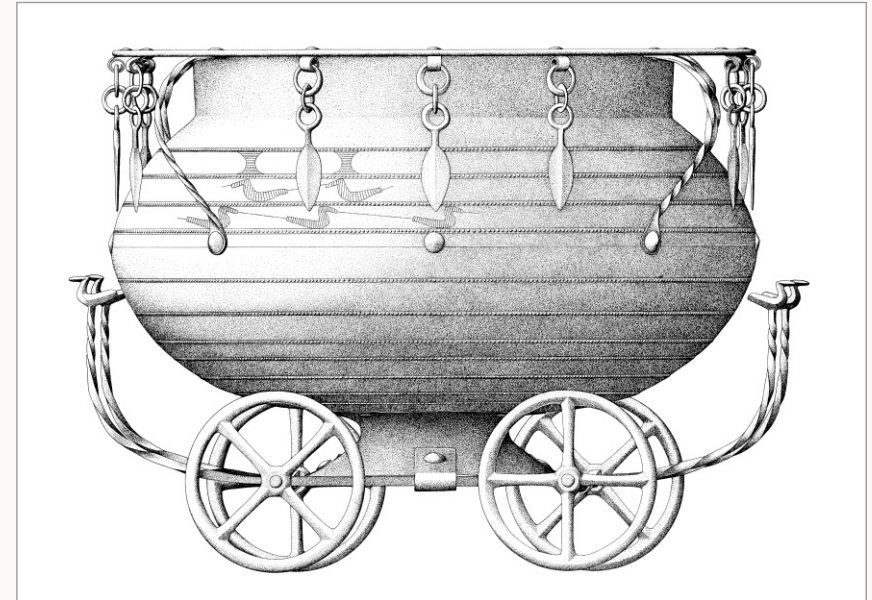


Abb. 8: Der Wagen des großen Begräbnishügels von Trudshøj, Skallerup, Südliches Seeland, Dänemark, Montelius Periode III (1300-1100 v. Chr.), nach Aner & Kersten 1976.



Abb. 9: Detail des Wagens aus Trudshøj, Skallerup, bei dem die eingestanzten Vogel-Figuren in Reihen aus kleinen Punkten bestehen.



Abb. 10: Der Sonnenwagen, Trundholm-Moorland, Nordwestliches Seeland, Dänemark, ca. 1375 v. Chr. Die leuchtende Tagessseite der Sonnenscheibe ist nach rechts gerichtet, die dunklere Nachtseite der Sonnenscheibe ist nach links gerichtet.

Auf dem Rand der Sonnenscheibe kann man die Überreste einer zerbrechlichen Öse sehen, und auch unter dem Hals des Pferdes lässt sich eine entsprechende Öse finden. Eine Schnur muss durch die Ösen geführt worden sein, um die Sonnenscheibe mit dem Pferd zu verbinden (Müller 1903, 110; Kaul 1998, 32). Sowohl von Darstellungen auf nordischen Felsen als auch durch Verzierungen auf Bronzegefäßen der Späten Bronzezeit sind uns Darstellungen vertraut, bei denen Pferdekopf und Sonne durch ein Seil verbunden sind – die „Sonnenpferde“. Die besten Beispiele solcher „Sonnenpferde“ sind auf Felsdarstellungen in Balken, Bohuslän, Westschweden (Abb. 11) zu finden. Das Sonnenpferd auf einem Rasiermesser der Späten Bronzezeit, gefunden in Neder Hvolris, Nördliches Jütland, Dänemark, ist ebenfalls ein solches Exempel (Abb. 12). Es ist ein wiederkehrendes Phänomen, dass dabei kein Wagen auszumachen ist. Oft wird das Pferd in einer ziemlich stilisierten, liegenden „S“-Form dargestellt und ist nur durch Pferdeattribute wie Beine, Ohren oder Mähne als solches zu erkennen (Sprockhoff 1954).

Der Sonnenwagen gibt uns weitere Informationen über die Weltsicht in der Bronzezeit. Hier gibt es eine Art von funktionierender Rechts-Links-Logik. Die zwei Seiten der Sonnen-Scheibe sind nicht völlig identisch. Einige Unterschiede bei der Gestaltung der spiralförmigen Dekoration fallen auf. Wichtig ist vor allem, dass eine Seite der Scheibe mit Goldfolie bedeckt ist, und auf derselben Seite eine Reihe von kurzen radialen Rinnen sichtbar sind, die den Abschluss der Goldfolie bilden (Abb. 10). Die andere Seite der Scheibe ist nicht mit Goldfolie bedeckt, es gibt keine radialen Rinnen und keinen gekennzeichneten Rand. Wenn wir uns die goldene und leuchtende Seite der Sonnenscheibe anschauen, bemerken wir, dass das Pferd nach rechts schaut und sich gemeinsam mit der Sonne nach rechts bewegt. Das ist auch die Richtung der Reise der Sonne auf der nördlichen Hemisphäre von Ost nach West. Wenn wir die Sonnenscheibe herum drehen, so dass wir die dunklere, nichtgoldene Seite ohne Ring sehen können, dann schaut das Pferd nach links. In der Realität bewegt sich die Sonne aber nie nach links. Weil in der Vorstellung der Menschen in der Bronzezeit die Erde eine Scheibe war, ergibt dies wieder einen Sinn. Die erkennbare Reise-Richtung der

Sonne während des Tages ist von links nach rechts. Diese Richtung veränderte sich, wenn die Sonne am Horizont unterging. Nach dem Sonnenuntergang musste die Sonne zu ihrem Ausgangspunkt bei Sonnenaufgang zurückkehren indem sie sich nach links durch die Dunkelheit der Unterwelt bewegte und das in einem erloschenen, nicht strahlenden Zustand.



Abb. 11: Sonnenpferd auf Felsritzungen aus Balken, Tanum, Bohuslän, Schweden, Späte Bronzezeit. Abreibung durch Laurine Albris in Zusammenarbeit mit dem Tanums Hällristningsmuseum, Underslös.



Abb. 12: Sonnenpferd, auf einem Rasiermesser, aus Neder Hvolris, Nördliches Jütland, Dänemark (Späte Bronzezeit, ca. 800 v. Chr.).

Die zyklische Reise der Sonne

Die reichen Bilder der nordischen Bronzezeit demonstrieren, dass die Vorstellungen von der ewigen Reise der Sonne nicht nur mit dem Sonnenpferd verbunden waren, sondern dass dabei auch das Sonnenschiff und eine Reihe anderer Helfer eine wichtige Rolle spielten. Besonders auf den kunstvoll ausgeführten Miniaturdekorationen auf Rasiermessern der Späten Bronzezeit werden Elemente dieses komplizierten Mythos' dargestellt.

Lassen Sie uns am Morgen beginnen, genau zur kritischen Zeit des Sonnenaufgangs, der Wiedergeburt von Sonne, Leben und Licht. Die reichen Verzierungen mit Schiffen auf einem Rasiermesser, dessen genauen Fundort wir nicht kennen, das aber wahrscheinlich aus Jütland stammt, lassen uns nachempfinden, wie der Sonnenaufgang im zyklischen Mythos der Bronzezeit (Abb. 13) wahrgenommen wurde. Durch die etwas höher angedeuteten Kielerweiterungen ist es möglich, die Richtungen der zwei Schiffe zu erkennen, und die Rechts-Links-Logik trifft auch hier zu. Das Nachtschiff am Boden segelt nach links, das Tagesschiff (oder Morgenschiff) darüber segelt nach rechts. Man sieht, dass das Nachtschiff von der Spitze seines Bugs gerade die Sonne an einen Fisch übergibt, der auf dem Wege aufwärts und nach rechts zum Tagesschiff ist. Der Fisch hat eine äußerst wichtige Funktion: Er zieht die Sonne vom Nachtschiff bis zum Morgenschiff. Dieses Rasiermesser zeigt auch klar, dass sich das Nachtschiff unter dem Tagesschiff befindet, das Nachtschiff gehört zur Sphäre unten - der Unterwelt, das Tagesschiff gehört zu dem Bereich oben – dem Himmel.

Hier begegnen sich Rechts und Links, Oben und Unten, Tag und Nacht, Licht und Finsternis, der mythologische Fisch wird zum Vermittler zwischen dem Nachtschiff und dem Morgenschiff.



Abb. 13: Sonnenaufgang. Ein heiliger Fisch zieht die Sonne vom Nachtschiff zum Morgenschiff, Rasiermesser, ohne gesicherte Herkunft, wahrscheinlich Jütland (Späte Bronzezeit, ca. 800 v. Chr.).

Andere Rasiermesser zeigen, dass dem Fisch eine Zeit lang das Mitsegeln auf dem Schiff erlaubt worden sein könnte, bis er von einem Raubvogel verschlungen wurde. Als der Fisch von der Bildfläche verschwunden war, hatte das Pferd seine besten Stunden. Die Rolle des Pferdes kann man am besten auf einem Rasiermesser, gefunden in Neder Hvolris, Viborg, Nördliches Jütland, Dänemark, sehen. Hier zieht ein schönes Pferd die Sonne von einem Schiff. Es ist das Sonnenpferd, das am Mittag den Transport der Sonne vom Mittagsschiff übernommen hat (Abb. 12). Auf einem anderen dänischen Rasiermesser aus Vandling, Haderslev, Südliches Jütland, Dänemark, scheint das Pferd wirklich auf einem Schiff zu landen. Dieses Motiv wird folglich als die Landung des Sonnenpferdes auf dem Nachmittagsschiff interpretiert. Hier wird der Transport der Sonne dem Schiff überantwortet. Zum Sonnenuntergang schließlich übernahm eine Schlange die Sonne vom Nachmittagsschiff. Diese Schlange half wahrscheinlich der ausgelöschten Sonne den Weg in die nächtliche Unterwelt auf einer nach links gerichteten Reise zu finden. Während der Nacht treffen wir wieder auf den Fisch - hier im Zusammenhang mit einem linksherum segelnden Schiff - auf einem Rasiermesser von der dänischen Insel Møn, gelegen südlich von Seeland. Der Fisch hilft der abgedunkelten Sonne bei ihrer Reise durch die Gefahren der Unterwelt und steht für seine wichtigste Aufgabe bereit: der Sonne vom Nachtschiff auf das Morgenschiff bei Tagesanbruch zu helfen.

Wenn man die Motive auf anderen dänischen Rasiermessern hinzuzieht, wird eine volle Tag- und Nachtreise der Sonne – der zentrale Mythos der Nordischen Bronzezeit – graphisch dargestellt (Abb. 14). Der Horizont und die Oberfläche der Erde sind linear dargestellt, während die Reise der Sonne durch zwei Halbkreise dargestellt wird, die sich am Horizont treffen. Wir sehen das Sonnenschiff als Transportmittel für die Sonne, und wir sehen die göttlichen tierischen Helfer der Sonne. Hier sollte angemerkt werden, dass das Pferd die Sonne nicht zur Schlange bringen kann. Auch der Fisch kann die Sonne nicht zum Pferd bringen. Es ist immer ein Schiff als eine Art „Vermittler“ erforderlich.

Es scheint verschiedene Versionen dieses Systems gegeben zu haben. Zum Beispiel könnte die Schlange eine besondere Rolle am Morgen gespielt haben, hier hilft sie der Sonne. Das Pferd könnte auch eine Rolle während der Nacht gespielt haben, am tiefsten Punkt der Unterwelt. Dieses zyklisch-mythologische System scheint ganz gut ohne die Beteiligung von anthropomorphen Göttern (Göttern in Menschengestalt) zu funktionieren. Wir befassen uns in erster Linie mit der Sonne als einer nichtpersonalisierten Manifestation der höchsten Macht.

Es sollte nicht ausgeschlossen werden, dass Götter in menschlicher Form in der Späten Bronzezeit auftauchten - nicht als ein Pantheon voller Götter, sondern in Form einer einzelnen Gottheit - des Sonnengottes. Darstellungen von menschenähnlichen Figuren auf Bronzegefäßen sind äußerst selten. Das anschaulichste Beispiel von menschenähnlichen Gestalten kann man auf einem Rasiermesser erkennen, das im südlichen Teil der Halbinsel Jütland gefunden wurde. Hier rudern zwei Figuren in einem

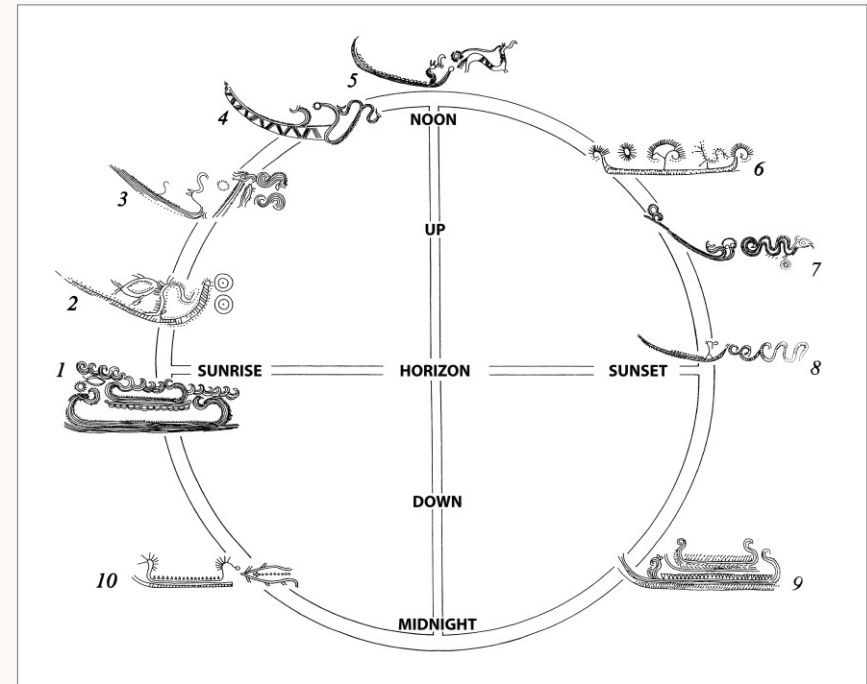


Abb. 14: Motive von dänischen Rasiermessern, Späte Bronzezeit, 1100-500 v. Chr., die verschiedene Phasen der zyklischen Bewegung der Sonne zeigen.

1. Sonnenaufgang: Der Fisch zieht die steigende Sonne vom Nachtschiff auf das Morgenschiff.
2. Eine Zeit lang wurde dem Fisch erlaubt, auf mit dem Schiff zu segeln.
3. Der Fisch wird von einem Raubvogel verschlungen werden. Stilisierte Sonnenpferde (in Gestalt des Buchstaben „S“) sind bereit, die Sonne zu übernehmen.
4. Zwei Sonnenpferde sind dabei, die Sonne vom Schiff zu ziehen.
5. Zum Mittag hat das Sonnenpferd die Sonne vom Schiff geholt.
6. Am Nachmittag landet das Sonnenpferd mit der Sonne auf dem Sonnenschiff.
7. Einige Zeit nachdem das Sonnenpferd angekommen ist, wird die Sonne von der Schlange auf dem Nachmittagsschiff übernommen.
8. Die Schlange versteckt die Sonne in ihren spiralförmigen Wölbungen. Sie wird die Sonne bald nach unten, hinter den Horizont, geleiten.
9. Zwei Nachtschiffe segeln nach links. Die Sonne ist nicht sichtbar, ausgelöscht durch die Dunkelheit auf ihrer Reise durch die Unterwelt.
10. Ein Nachtschiff wird von einem Fisch verfolgt, der nach links schwimmt. Der Fisch ist bereit, seine Aufgabe bei Sonnenaufgang zu übernehmen.

Boot (Abb. 15). Die Köpfe sind wie Abbilder der Sonne dargestellt, umgeben mit einem Ring. Das könnte der Sonnengott in seiner menschenähnlichen Gestalt mit einem Kopf umgeben von Strahlen sein - der Sonnengott als Sonne selbst. Da es zwei identische Figuren gibt, könnte eine für die Sonne zur Tageszeit, die andere für die nächtliche Phase stehen, eine nordische Version des griechischen Dioscuri (Zwillingsöhne von Leda und Zeus). Eine andere Interpretations-Möglichkeit ist, dass die zwei Sonnenfiguren zwei Tageszeiten darstellen: die Sonne am Vormittag und am Nachmittag. Auf Rasiermessern aus Voldtofte, Funen, Dänemark und aus Borgdorf in Schleswig-Holstein sind kompliziertere Motive mit Figuren - halb Mensch, halb Tier - zu sehen. Vielleicht sollten solche Bilder als Darstellungen von Transformationen desselben Sonnengottes während seiner Reise über den Himmel verstanden werden (Kaul 2005; Freudenberg & Kaul 2007).



Abb. 15: Der Sonnengott in menschenähnlicher Gestalt, auf einem Rasiermesser aus Süd-Jütland, Dänemark (Späte Bronzezeit, ca. 800 v. Chr.).

Symbole in Bewegung:

Sonne, Schiff, Radkreuz, Pferd, Schlange, Fisch, Wasservogel

Die Sonnenreligion der Bronzezeit war nicht nur auf die Sonne an sich fokussiert. Es war die Bewegung der Sonne oder die Mächte hinter dieser Bewegung, der ewigen zyklischen Reise der Sonne durch alle Sphären hindurch, hoch- und hinunter, Tag und Nacht, die unsere Vorfahren faszinierte. Ohne diese Bewegung würde die Welt aufhören zu bestehen: Ein dunkles Chaos ohne Zeiteinteilung würde Licht und Ordnung ersetzen (Kaul 2005). Wichtig war auch, dass sich die Sonne im Frühling jeden Morgen früher und früher erhebt, so dass sich Licht, Leben, Fruchtbarkeit und Wachstum erneuern können.

Die mit Bewegung verbundenen Ideen werden durch die bekanntesten Sonnensymbole repräsentiert - das Schiff und das Rad (Kreuz). Das Schiff steht für Bewegung und Verbindungen, das Radkreuz symbolisiert ähnlich Bewegung und Zyklizität. Das Pferd – auch in seiner göttlichen Gestalt als Sonnenpferd – sollte in ähnlicher Weise mit der Bewegung in Beziehung gebracht werden. In der Mythologie der Nordischen Bronzezeit sollten die Schlange und der Fisch als Vermittler zwischen der Unterwelt und der irdischen Welt oben mit der Bewegung am Sonnenuntergang und Sonnenaufgang gesehen werden.

Der Wasservogel, der in Mitteleuropa und in Skandinavien so häufig auftritt, ist ebenfalls ein Tier der Bewegung. Zudem könnte er als ein Vermittler, als ein „Verbindungstier“ angesehen werden, das der Sonne in allen Phasen ihrer zyklischen Reise helfen kann. Der Wasservogel kann der Sonne während der Nacht in die Unterwelt folgen (der Hals des Schwans, die tauchende Ente oder der Seetaucher), er kann die Oberfläche der Erde, des Horizonts und damit den Sonnenaufgang und den Sonnenuntergang kontrollieren und die Sonne zum Himmel leiten, wenn sie ihre höchste Position am Mittag erreicht. Mit anderen Worten: Der Wasservogel kann im Wasser schwimmen und tauchen, er kann auf der Erde laufen und in den Himmel fliegen.

Kein Wunder, dass die Kultgegenstände selbst und die verschiedenen Kultwagen eine Beziehung zur Bewegung haben. Durch die Bewegung dieser Wagen während der Rituale in der Bronzezeit konnten die Priester Bewegung erzeugen, konnten sie Bewegungen der Helfer oder der Erscheinungsformen der Sonne selbst kontrollieren. So konnten sie sicher gehen, dass die Sonne niemals aufhören würde, sich zu bewegen

und die Reise der Sonne für alle Ewigkeit bestehen blieb. Als ein gutes Beispiel für die Bewegung des Wasservogels auf einem Wagen aus einem reich ausgestatteten Grabhügel in Bujoru, Rumänien, soll hier noch hingewiesen werden (Moscalu & Beda 1988). Hier ist der Wagen umgeben – ja fast schon verdeckt – von Wasservögeln und einem kreisförmigen Objekt, einem Sonnensymbol. Besonders aber fallen die kleinen Enten auf, die auf den Naben der vierspeichigen Räder sitzen (Abb. 16). Wenn man den Wagen bewegte, so bewegten sich auch die kleinen Vögel und erzeugten so wiederum eine kreisförmige Bewegung.



Abb. 16: Kesselwagen mit sich bewegenden Wasservögeln, aus Bojoru, Rumänien (8. Jhd. v. Chr.).

Bildnachweis

Goldhahn, J.: Abb. 6; Kaul, F.: Abb. 1, 3, 5, 9, 11, 12, 13, 15, 16; Kaul, F. u. Milstreu: Abb. 7
Kaul, F. u. Skalk, T.: Abb. 14; Lee, J., Nationalmuseum Dänemark: Abb. 10

Literatur

Literatur

- Aner, E. & Kersten, K. 1976: Die Funde der älteren Bronzezeit des nordischen Kreises in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen, Band II, Nationalmuseum, København, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster.
- Broström, S.-G., Goldhahn, J., Irestam, K. & Wikell, R. 2011: Skålgropsfält, skeppshäll och solvagn: nyfunna hållbilder vid Casimirsborg i Tjust vid norra Smålandskusten. *Fornvännen* 106, 2011, 54-57.
- Coles, J. 2002: Chariots of the Gods? Landscape and Imagery at Frännarp, Sweden. *Proceedings of the Prehistoric Society* 68, 2002, 215-246.
- Coles, J. 2005: *Shadows of a Northern Past. Rock Carvings of Bohuslän and Østfold*, Oxbow Books, Oxford.
- Freudenberg, M. & Kaul, F. 2007: Sonne und Schiff. Die Schiffdarstellungen des Nordens in der Bronzezeit. In: *Es war einmal ein Schiff. Archäologische Expeditionen zum Meer*. Herausgegeben von Claus von Carnap-Bornheim und Christian Radtke, Marebuchverlag, Hamburg, 77-107.
- Gelling, P. & Davidson, H.E. 1969: *The Chariot of the Sun and other Rites and Symbols of the Northern Bronze Age*, J.M. Dent & Sons, London.
- Goldhahn, J. 1999: Sagaholm - hållristningar och gravritual. *Studia Archaeologica Universitatis Umensis* 11.
- Hänsel, A. 2008: Den Göttern zu Ehren. In: *Den Göttern zu Ehren. Die bronzezeitlichen Kultwagen von Burg/Spreewald*, Heft 1 Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschel, Burg/Spreewald, 6-15.
- Jensen, J. 1984: Kedelvognen fra Skallerup. *Nationalmuseets Arbejdsmark* 1994, 138-146.
- Kaul, F. 1998: *Ships on Bronzes. A study in Bronze Age Religion and Iconography*, Publications from the National Museum, Studies in Archaeology and History Vol. 3:1 & 3:2, Nationalmuseet, Copenhagen.
- Kaul, F. 2000: *Kultwagen, Scandinavia. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Band 17, Walter de Gruyter, Berlin, 470-478.
- Kaul, F. 2002: En spændende helleristningssten fra Langtved ved Ryegaard. *ROMU, Årsskrift fra Roskilde Museum* 2001, 29-56.
- Kaul, F. 2004 a: Das Felsbild von Lökeberg – Sonnenbilder und Sonnenkult in der nordischen Bronzezeit. In: Meller, H. (Hrsg.) *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren*. Herausgegeben von Harald Meller, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 66-69.
- Kaul, F. 2004 b: *Bronzealderens religion. Studier af den nordiske bronzealders ikonografi*, Nordiske Fortidsminder, Serie B, Bind 22, Copenhagen.
- Kaul, F. 2005: Bronze Age tripartite cosmologies. *Praehistorische Zeitschrift* 80, Heft 2, 2005, 135-148.
- Kaul, F. 2010: "The sun image from Trundholm ("The Chariot of the Sun") – a commented history of research." In: Meller H. & Bertemes, F. (Hrsg.) *Der Griff nach den Sternen. Wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen*. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005, Tagungen des Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) Band 05, Halle (Saale) 2010, 521-536.
- Miller, S.G. 2004: *Ancient Greek Athletics*, Yale University Press, New Haven & London.
- Moscalu, E. & Beda, C. 1988: Bujoru. Un tumul cu car-cazan votiv apartinind culturii Basarabi. *Thraco-Dacica* IX, 1988, 23-47.
- Müller, S., 1903: Solbilledet fra Trundholm, *Nordiske Fortidsminder*, I, 6, Copenhagen.
- Sprockhoff, E. 1936: Sonnenwagen und Hakenkreuz im nordischen Kreis. *Germania* 20, 1-9.
- Sprockhoff, E. 1954: Nordische Bronzezeit und Frühes Griechentum. *Jahrbuch der Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 1954, 28-110.
- Winther Johannsen, J. 2010: The Wheeled Vehicles of the Bronze Age on Scandinavian Rock-carvings. *Acta Archaeologica* 81, 2010, 150-250.

Sakrale Landschaften und Feuer im Glauben der Gemeinschaften der Bronze- und Früheisenzeit

Prof. Dr. Jacek Woźny

Für die gegenwärtige Denkweise ist die Fähigkeit charakteristisch, zwischen zwei Arten der Daseinsordnung zu unterscheiden, nämlich zwischen einer empirischen Erscheinung und einer Idee, die diese Erscheinung verwirklicht. Der Ursprung einer solchen Dialektik geht auf den Dualismus von Platon zurück. Vor der Entstehung der griechischen Philosophie herrschte magisches Denken, wobei Ideen und Dinge eine homogene Einheit bildeten und der Wechsel des ontologischen Status im Prozess der Metamorphose erfolgte (Kowalski 2001, S. 180-186). Spuren jener ältesten Weltvorstellungen finden sich in der präsozialistischen Philosophie, die sich im 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. entwickelte (Kirk, Raven, Schofield 1999). Damals wurden materielle und geistige Aspekte von Elementen, die eine archaische sakrale Landschaft erfüllten, gleichgesetzt. Die Erde (festes Element), das Wasser (flüssiges Element), die Luft (Gas-Element) und das Feuer (das den Stoffwechsel initiierte) wurden als Hauptbestandteile des Universums und gleichzeitig als Vorbilder für die menschliche Persönlichkeit wahrgenommen (Cirlot 2000, S. 489-490).

Erde

Die ursprüngliche Rolle der Erde beschrieb Hesiod im 7. Jahrhundert v. Chr. Nach seinen Vorstellungen herrschte zuerst Chaos, und dann entstand die Erde – Gaia, aus der sich der Himmel und das Meer entwickelten. Thales dagegen behauptete, das Wasser bilde den Urstoff für alle Erscheinungen in der Welt. Anaximenes betrachtete die Luft als Urstoff. Heraklit schrieb in seiner Naturphilosophie dem Feuer die wichtigste Rolle zu. Dieses Element war zwar kein Urstoff, aber ein unerlässlicher Bestandteil aller Dinge, der ihren Aufbau und ihr Verhalten bestimmte. Nach Heraklit war das Feuer Schöpfer von kosmologischen Prozessen, der auch für deren Gleichgewicht sorgte (Blackburn 1997).

Für einen archaischen homo religiosus aus der Bronze- und Früheisenzeit wirkten die Elemente, die eine sakrale Landschaft erfüllten, durch ein religiöses Bewusstsein und nicht durch eine philosophische Reflexion. Ein Grundbestandteil der symbolischen Vorstellungskraft in urgeschichtlichen Gesellschaften war das Element Erde. Zu seinen wichtigsten Vorstellungen im Neolithikum gehörte die Mutter als Gebärende und Ernährerin, die in ihr Inneres Tote aufnahm (Kowalski 1994). Die Metallurgie entdeckte einen neuen Aspekt der Erdsymbolik. Dabei verbreitete sich ein mythischer Gedanke, nach dem nicht nur Menschen sondern auch Felsen und Erz dem Mutterleib Erde entstammen sollten. In der Bronzezeit begann für jedes Geschöpf ein gleicher Lebens- und Todeskreislauf zu gelten: für Pflanzen, Tiere und Metalle. Die Metallurgie gab, ähnlich wie im Neolithikum der Ackerbau, den Prozess der Kosmogonie (Beschreibung des Ursprungs und der Entwicklung des Universums) wieder. Es tauchten Opfer auf, die von Schmieden und Hüttenarbeitern unter den Öfen abgelegt worden waren, um die Gunst des Elements Erde zu sichern. Solche Opfer, die auf polnischen und deutschen Gebieten zu finden sind, stammen aus der Bronze- und der Früheisenzeit (Szafranski 1987).

Wasser

Dem Element Wasser hingegen war die Reinigung und die Wiedergeburt der irdischen Landschaft zu verdanken. Es symbolisierte alle potenziellen Formen des Daseins (Eliade 1996, S. 188), die in jeder Epoche unterschiedlich waren. Nach der Erfindung der Metallurgie spiegelte die Wassersymbolik dynamische und gewaltige Eigenschaften der Natur wider, die typisch für die Mythologie der Bronzezeit waren. Spiralmotive auf Metallgegenständen (Abb. 1) wurden beliebt. Sehr oft wurden Gräberfelder in der Lausitzer Kultur an Flüssen gegründet. Waffen und Metallgegenstände wurden unter anderem auf polnischen Gebieten in Flüssen und Bächen als Opfergaben niedergelegt. Solche Fälle sind oft auch aus Deutschland, Frankreich oder England bekannt. Sie betonen einen gewaltigen, apollinischen Charakter des Elements Wasser in der Landschaft der Bronzezeit, der völlig anders war, als die neolithische, dionysische Symbolik der toten Sümpfe, Teiche oder Torfgruben (Woźny 1996).

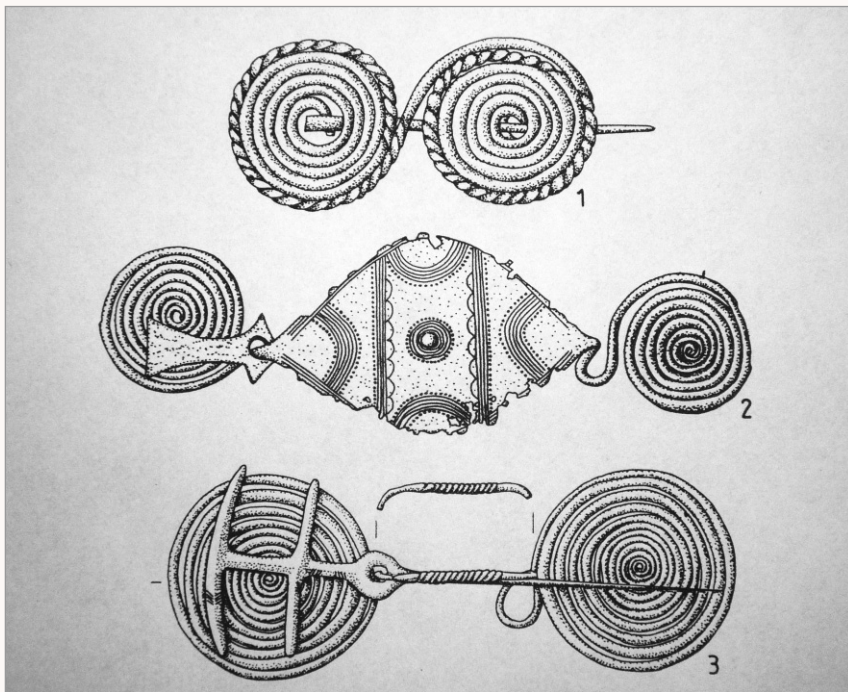


Abb. 1: Spiralplattenfibel aus Großpolen, 1- Marianowo, 2- Obra, 3- Poznań Wielka Starołęka.

Luft

Aspekte einer mythischen Aktivität in der Landschaft der Bronze- und Früheisenzeit präsentierte auch das Element Luft. Von Archäologen wird es im Zusammenhang mit dem Schamanismus und mit Vogeldarstellungen auf Keramikgefäßen und auf Metallgegenständen, wie die Kultwagen aus den Oder-Gebieten (Hänsel 2008, S. 8) oder skandinavische Bronzerasiermesser, gesehen (Bąbel 2000). Diese Funde bleiben ebenfalls in einem hypothetischen Zusammenhang mit apollinischen Kulturen (Hänsel 2008, S. 13).

Vor dem Hintergrund der anderen Elemente spielte das Feuer eine besondere religiöse Rolle. Das Feuer war der Schöpfer von Stoffverwandlungen, wirkte im Inneren jedes

Dings, verknüpfte und verstärkte die menschliche Gemeinschaft. Es sicherte ein Gleichgewicht zwischen anderen Elementen. In der Mythologie der Bronzezeit wurde dem Feuer in der Metallurgie, in Bestattungsriten oder in der Raumsymbolik der Gräberfelder eine Mittlerrolle zugeschrieben. Sie konzentrierte sich darüber hinaus in Steinen und Felsen. Das Feuer stellte eine magisch-religiöse Kraft dar, die instande war, die Welt zu verändern. Mit seiner Hilfe erfolgte der Übergang des Stoffes von einem Zustand in einen anderen. Alchimisten waren, ähnlich wie Schmiede und vor ihnen die Töpfer, „Herrscher des Feuers“, die schneller als die Natur wirkten (Eliade 1993, S. 74). Archäologische Quellen bescheinigen den Metallurgen in archaischen Gemeinschaften eine besonders vorrangige Stellung. Ihre Werkstätten befanden sich am Siedlungsrand. Die Bestattungsorte der Schmiede dagegen lagen in abgesonderten Teilen der Gräberfelder (Woźny 2000, S. 136-139).

Feuer

Die Beschleunigung des natürlichen Stoffwechsels durch das Element Feuer beschränkte sich nicht nur auf das Schmiedehandwerk. In der Bronze- und Früheisenzeit bezog sie sich auch auf die Verbrennung der Leichen von Verstorbenen. Durch das Feuer konnte man den unhygienischen Leichenzerfall vermeiden und mineralisierte Leichen auf Gräberfeldern sicher begraben (Thomas 1991, S. 180-186). Das Element Feuer ermöglichte auch die Wanderung der Seelen der Toten zu den Göttern, die in der Bronzezeit ihren Sitz in den Himmel verlegten (Armstrong 2005, S. 57-75). Die Mittlerrolle des Elements Feuer zeigte sich auch auf Gräberfeldern, auf denen Leichen verbrannt wurden. Bestattungsriten machten es möglich, die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten zu überqueren. Aus diesem Grund befanden sich oft am Rande der in Polen und Deutschland liegenden Gräberfelder der Lausitzer Kultur rituelle Feuerstätten. Sie erfüllten die Rolle einer symbolischen Reinigung der Teilnehmer von Bestattungszeremonien (Woźny 2000, S. 70). Feuer funktionierte als eines der Urelemente der Welt, im Zusammenhang mit der Erde, mit dem Wasser und mit der Luft. So wie andere Elemente, gestaltete es nicht nur eine mythologische Landschaft der Bronzezeit, sondern auch ihr archäologisches Bildnis.

Steine

Anhand von Analysen der Modelle von urgeschichtlichen Sanktuarien (zum Beispiel der aus der frühen Bronzezeit stammenden Temene aus Nahal Mishmar in Palästina oder aus Vounous, Kopsida und Kotchati in Zypern, Mędala 1970; Zych 1988) sowie anhand der Ergebnisse von archäologischen Forschungen zeichnen sich drei wesentliche Bestandteile der sakralen Landschaft der Bronze- und der Früheisenzeit ab: ausgewählte Berge, Gewässer und Steine. Man kann sie mit bestimmten mythischen Elementen in Verbindung bringen – wie sakrale Steine mit der Feuersymbolik. All diese Hierophanien kamen schon in der ägäischen Kultur vor. Die Religion von Kreta war auf den Kult von Naturerscheinungen, vor allem der Bäume, ausgerichtet. Außerdem wurden „Bätyle“, im symbolischen Sinne aus dem Himmel stammende Steine, verehrt. In ihrer Nähe wurden sakrale Becken mit Wasser lokalisiert (Wujewski 1995, S. 11). Im griechischen Delphi wurde die größte Verehrung vor allem dem Stein Omphalos geschenkt. Er bestimmte symbolisch das Zentrum der Erde und der Weissagungstätte von Delphi. Höchstwahrscheinlich galten dort das Wasser und das Feuer als heilig. In der Umgebung des Tempels wuchs ein Lorbeerbaum, der ebenfalls vom Kult des heiligen Baumes zeugt (Banek 1993). Gewöhnliche antike Sanktuarien, die für gemeine Menschen zugänglich waren, befanden sich außerhalb der Siedlungen

rund um heilige Bäume oder Steine, an den Ufern von Seen und Bächen. Das heilige Gebiet wurde mit einer Mauer abgetrennt und man errichtete Kapellen (Bravo, Wipszycka 1988, S. 61-62).

An Weichsel und Oder konnten nur wenige Orte in der Bronze- und Eisenzeit die Bedingung erfüllen, nach der sich heilige Hügel neben Gewässern und Steinen befinden sollten. Diesem Vorbild einer sakralen Landschaft näherten sich laut archäologischen Forschungen schlesische Berge: Ślęza (Zobtenberg), Radunia (Geiersberg), Wieżyca (Mittelberg) und Łysa Góra (Blessenberg) im Heiligkreuzgebirge, die vielleicht mit der Lausitzer Kultur verbunden waren (Gašowska 1975). Einige andere polnische heilige Berge, wie zum Beispiel Dobrzyszowska, Rowokół/Revekol czy Chełmska/Gollenberg, haben eine ähnliche Form, doch sie stammen vom Beginn des frühen Mittelalters (Ślupecki 1994, S. 172-184). Die symbolische Bedeutung der Berge in der Bronzezeit war besonders groß, weil Mythologien entstanden, die vom Weggang der Götter in die Solarschichten erzählten. Sie verwandelten sich in himmlische Schutzherren. Ihre Rolle auf Erden erfüllten Helden und Krieger, wie Gilgamesch in Mesopotamien. Opfer auf Gipfeln der Zikkurate und anderer heiliger Berge der Bronzezeit sollten schwächer werdende Bande mit Göttern aufrechterhalten. Das waren Leitideen der städtischen Mythologie zu Anfang der Zivilisation der Bronzezeit (Armstrong 2005, S. 67-74). Auf polnischen Gebieten sind Spuren von Ritualen, die aus Burgen und Siedlungen der Lausitzer Kultur in der Bronze- und Früheisenzeit stammen (Abb. 2), relativ selten. Außergewöhnlich sind verzierte Altäre und Feuerstätten (Sobiejujch in Großpolen), der Aufbau von Ritualwegen (Grzybiany/Greibnig), Fundamentopfer (zum Beispiel Inowroclaw/Hohensalza) oder Kultopfer aus Metallgegenständen oder Keramikgefäßen (in Deutschland zum Beispiel in Berlin-Lichterfelde, Steinkirchen, Neundorf). All die hier genannten Objekte geben Vorbilder der städtischen Mythologie wieder (Bukowski 1996).

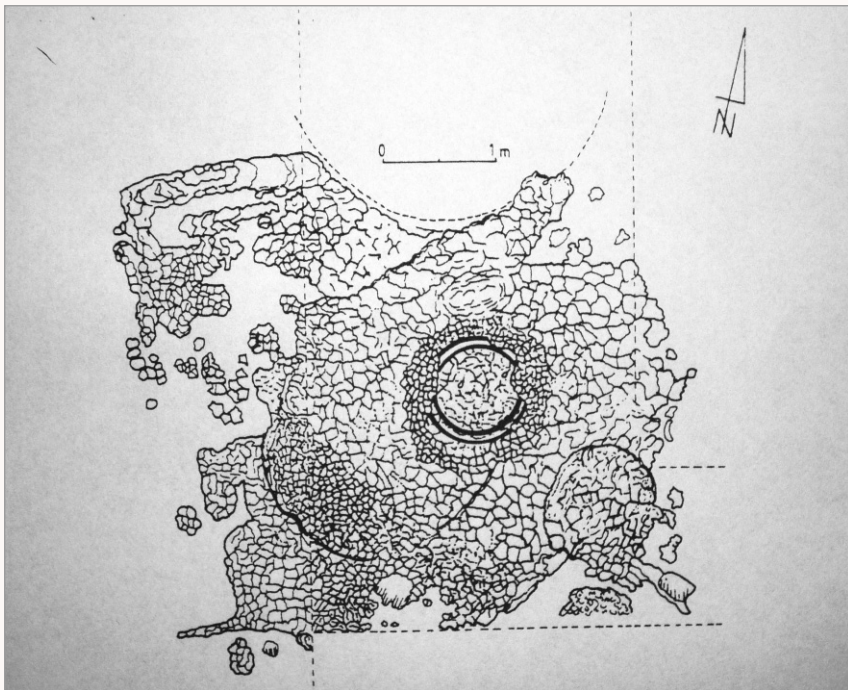


Abb. 2: Hausgrundriss mit Herdstelle aus Sobiejujch.

Dynamik des Elements Wasser

Die Dynamik des Elements Wasser in der sakralen Landschaft der Bronzezeit auf polnischen Gebieten bestätigen Opfergaben in Flüssen, Seen und Sümpfen. Noch am Anfang des Äneolithikums überwogen keramische Gefäße, später dagegen Waffen und Steingeräte. Diese Tendenz entwickelte sich über die Bronzezeit und erreichte ihren Höhepunkt in der Periode V der Bronzezeit. Nur in der Periode II war die Zusammensetzung von Lagern mit Waffen, Geräten und Schmuck ausgeglichen. Typisch für die Bronzezeit war, dass die Gegenstände im Wasser deponiert wurden – mit wenigen Ausnahmen von Metallgeräten und seltenem Auftreten von Keramik (Abb. 3). Interessant ist, unter welchen Bedingungen manche Gegenstände vorkommen. Funde, die aus Flüssen stammen, enthielten hauptsächlich Waffen und Geräte aus Stein und Metallrohstoffen (Woźny 1996). Es können auch Kampfspuren sein, wie zum Beispiel die letzten Funde aus dem Tollensetal in Deutschland. Immerhin weisen sie auf die Entwicklung des Kriegerethos in der Bronzezeit hin. Ruth Benedict schlug einst die Abspaltung der "Kultur vom apollinischen Typ" vor (Benedict 1966). In der Bronzezeit ist sie verbunden mit der Symbolik des Erhebens, des Himmlischen, der Dynamik, der Kraft, der Waffe usw. Im Wasser wurden in diesem System vor allem Metalle deponiert. Zusätzlich steigt bis zur Periode V der Anteil von Waffen und Geräten, die mit der Symbolik der Kraft und Dynamik des Elements Wasser verbunden sind. Solche Interpretationen bestätigen das Bild von Religion in der Bronzezeit, dem der Ritus des Leichenverbrennens und die Symbolik der Metallurgie zugrunde liegen (Woźny 1997, S. 42-43).

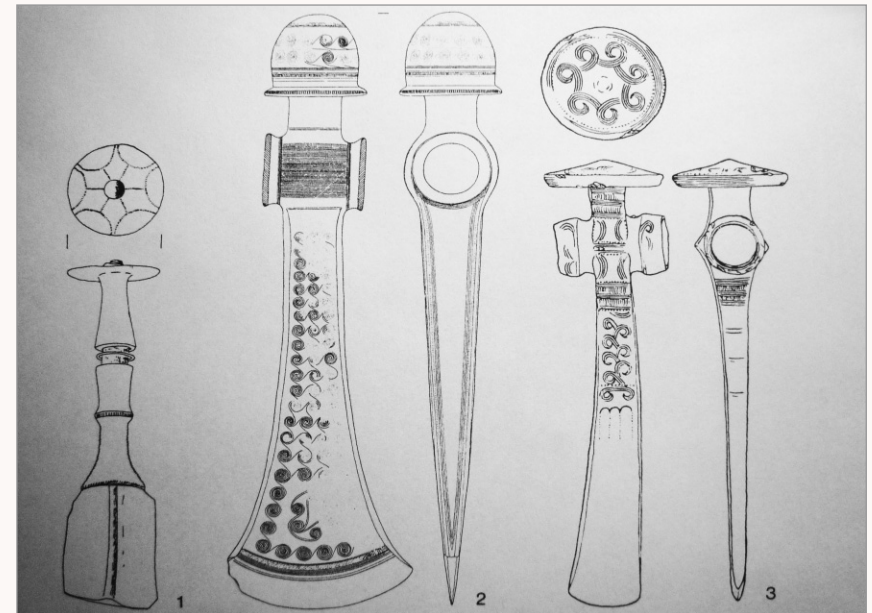


Abb. 3: Waffen aus Flüssen, 1- aus dem Main bei Hochheim, 2- aus der Maas, 3- aus der Elbe bei Meißen.

Kultsteine

Hervorzuheben ist auch die außergewöhnliche Bedeutung von Kultsteinen in der sakralen Landschaft der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit im Zusammenhang mit der Feuer- und der Sonnensymbolik. Diese Objekte sind historisch und ethnographisch

gut, archäologisch jedoch schwächer dokumentiert (Woźny 2008). Unter den wenigen Altarsteinen aus altertümlichen Siedlungen auf polnischem Gebiet befindet sich der Stein von Koszanowo/Koschanowo in Großpolen. Er besaß auf seiner Fläche einen gewölbten Kreis, vielleicht ein Sonnenmotiv. Der Stein befand sich in einer Schmiedehütte, die am Rande einer latènezeitlichen Siedlung stand (Wróbel 1995). Ein ritueller Felsblock wurde kürzlich auch in einer Siedlung der Lausitzer Kultur aus der Hallstätter Zeit in Milejowice/Mellowitz in Schlesien (Bugaj 2006) entdeckt.

Kultsteine, die mit dem Element Feuer verknüpft waren, findet man häufiger auf dem Gebiet von Gräberfeldern und an abgesonderten rituellen Orten. In der Mittleren Bronzezeit, als sich die Zeremonie des Leichenverbrennens verbreitete, trat eine Wende ein, was die Präsenz von rituellen Steinen auf Gräberfeldern auf polnischem Gebiet betrifft. Der erste Beweis, dass solche Monolithen für Kultzwecke bestimmt waren, ist deren einzigartige Lokalisierung im Bereich der Gräberfelder. Spezifische Eigenschaften hatte die Lage des Monoliths auf einer bronzezeitlichen Leichenverbrennungsstätte der Lausitzer Kultur in Wrocław-Partynice. Der viereckige Stein lag mitten in einer Ansammlung einiger Aschegräber. Am Stein befand sich ein Lagerfeuer, das in Form von Holzkohlen erhalten geblieben ist (Malinowski 1961, S. 309).

Die Präsenz von Kultmonolithen auf Gräberfeldern beschränkte sich nicht nur auf natürliche Steine. Eine weitere Gruppe von Kultmonolithen auf Gräberfeldern bilden Näpfchensteine. Beispiele von Kultmonolithen aus der Bronzezeit, die in Polen vorkommen (Wichów, Kietrz u. a.), kann man um Funde aus Leichenverbrennungsstätten in Ostdeutschland ergänzen (Wandlitz, Kreis Bernau; Tornau-Forst bei Bitterfeld und andere). In der Nähe von Wandlitz wurde neben den Aschengräbern auch ein Stein mit einer eingravierten Hand gefunden (Geisler 1968). Auch in Byszewo bei Łęczycza in Großpolen wurde neben einem aus der frühen Eisenzeit stammenden Hügelgrab ein Monolith mit einer handförmigen Gravur gefunden. Längliche Gravuren auf diesen Steinen könnten als Spur dafür gedeutet werden, dass das Feuer mit Hilfe einer Feuersäge angefacht wurde (Kozłowski 1921; Moszyński 1967, S. 250).

Die anderen kultischen Näpfchensteine auf Leichenverbrennungsstätten kann man ebenfalls als Spuren des Anfeuerns interpretieren. Falsch ist hingegen die Deutung, dass Bohrlöcher durch das Wetzen von Steinäxten oder anderen Waffenarten entstanden seien. Falls die Monolithen überhaupt für diesen Zweck gebraucht wurden, hatte die Erwärmung eines Werkzeugs, die durch die Reibung entstand, einen magischen Charakter. Dass ein Feuerbohrer für Ritualzwecke benutzt wurde, bestätigen Felsgravuren an der Wand einer Gruft in Kivik aus der II. Periode der Bronzezeit sowie andere Felsgravuren in Skandinavien und in den Alpen, die in der Bronzezeit entstanden sind. In den kosmologischen Vorstellungen der baltischen Völker symbolisierte der Feuerbohrer kreative "apollinische" Lebenskräfte. Steine mit Bohrlöchern auf den Gräberfeldern aus der Bronzezeit kann man mit der Idee des griechischen Omphalos vergleichen, der in Delphi Schutzpatron des heiligen apollinischen Feuers war, das für ganz Griechenland angefacht wurde (Kowalik 2004, S. 273-274). Deutsche Archäologen sind der Meinung, dass Steine mit Bohrlöchern die Entwicklung des Volksglaubens an die Sonne in der Metallzeit belegen (Abb. 4), da neben den Bohrlöchern auch Symbole von im Kreis eingeschriebenen Kreuzen vorkamen (Hofmeister 1936, S. 76). Auf slawischen Gebieten gab es heidnische Frühlingsrituale, die darauf beruhten, ein neues Feuer zu entfachen, um die Pflanzenwelt anzuregen und die Herden zu vermehren. Dafür wurden zuerst Ritualsteine und später auch Außenwände von Kirchen benutzt.



Abb. 4: Findling mit Radkreuz und Bohrlöchern.

Eine spezifische Kategorie in der sakralen Landschaft bilden Monolithen, unter denen in vorgeschichtlicher Zeit Metalldepots angelegt wurden. Solche Depots unter den Steinen waren vor allem in der Bronzezeit und in der frühen Eisenzeit keine Seltenheit. Auf polnischen Gebieten zählt man mehr als 30 solcher Funde. Einer der interessantesten stammt aus Groß-Perschnitz, heute Pierznica bei Milicz im südlichen Großpolen. Unweit einer sumpfigen Wiese neben einem großen Findling wurden 1928 zwei Modelle von zweirädrigen Wagen mit einer Deichsel sowie zwei Armringe aus der Wende zwischen Bronze- und früher Eisenzeit (Maraszek 1997) gefunden. Östlich von Peckatel bei Schwerin befanden sich früher drei mächtige Hügelgräber, die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgegraben wurden. Dabei fand sich in einem Hügel ein aus Steinen errichteter Opferaltar, in einem zweiten ein seltener Kesselwagen aus Bronze (Mende 2002, S. 21). Dies sind seltene Beispiele für den Zusammenhang zwischen Ritualsteinen und Wagen mit Sonnensymbolik. Viel häufiger findet man Steine mit Spuren der Feuerentzündung und mit eingeritzten Kreuzmotiven, die in Kreisen eingraviert waren (Woźny 2008).

In der sakralen Landschaft der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit verbargen sich die später von griechischen Naturphilosophen analysierten Hauptelemente als heilige Berge, Gewässer und Steine. Eine wichtige Rolle spielte der apollinische Symbolismus, der Elemente der Dynamik, der Erhabenheit und des Himmlischen in der Mythologie der Bronzezeit ausdrückte. Seine Zeichen kann man feststellen an Opfergaben, die in Flüssen abgelegt wurden, an Feuerstätten auf Gräberfeldern sowie auf Ritualsteinen mit Feuerbohrlöchern, Kreuz- und Kreisgravuren. Modelle von Kultwagen vereinten all die symbolischen Bestandteile in sich. Sie knüpften durch Vogelfiguren auch an das apollinische Luftelement. Über die Vögel lässt sich wiederum ein Bezug zum griechischen Apollokult herstellen (Abb. 5). So soll der Gott, der neben anderen Attributen auch als Lichtbringer und Frühlingsgottheit bezeichnet wird, jeden Winter auf einem von Schwänen gezogenen Wagen in das „Land der Hyperboreer“ geflogen sein. Diese Analogien lassen erkennen, wie eng im vorgeschichtlichen Europa religiöse Mythen miteinander verwoben waren (Hänsel 2008). In der altertümlichen Welt traten

ähnliche Kulturkomplexe in den wichtigsten Tempelzentren auf. Viel schwieriger sind sie in der Urgeschichte auf unserem Gebiet zu lokalisieren. Die religiöse Wahrnehmung der Landschaft stützt sich auf das Bestehen eines mythischen Raumes. Seine Quelle war die überirdische Welt. Sie drang in die Wirklichkeit durch Hierophanien ein, die Stellen in der Landschaft in Quellen der Kraft und der Heiligkeit umwandelten. Die sakrale Landschaft umfasste in Mitteleuropa Anhöhen, Felssteine sowie kultische Gewässer, in denen die Opferdepots abgelegt wurden. Unter den Gemeinschaften der Bronze- und Früheisenzeit war das Heilige noch nicht auf die speziell zu religiösen Zwecken errichteten Bauwerke begrenzt. Die ganze sie umgebende Welt war mit göttlichen Mächten erfüllt, die dank Hierophanien in festen Denkmälern des vorge-schichtlichen Glaubens konzentriert waren. Dank der Systemforschung von „apollinischen“ Symbolen ist auch die „Entdeckung“ des Urmenschen möglich. Obwohl wir dabei archäologische Quellen und Fakten verwenden, bedeutet es jedoch nicht, dass unsere Arbeit mit deren Untersuchung beendet ist. Sie eröffnen erst den Horizont von Fragen nach den Formen früherer Weltanschauungen (Woźny 1997, S. 43).

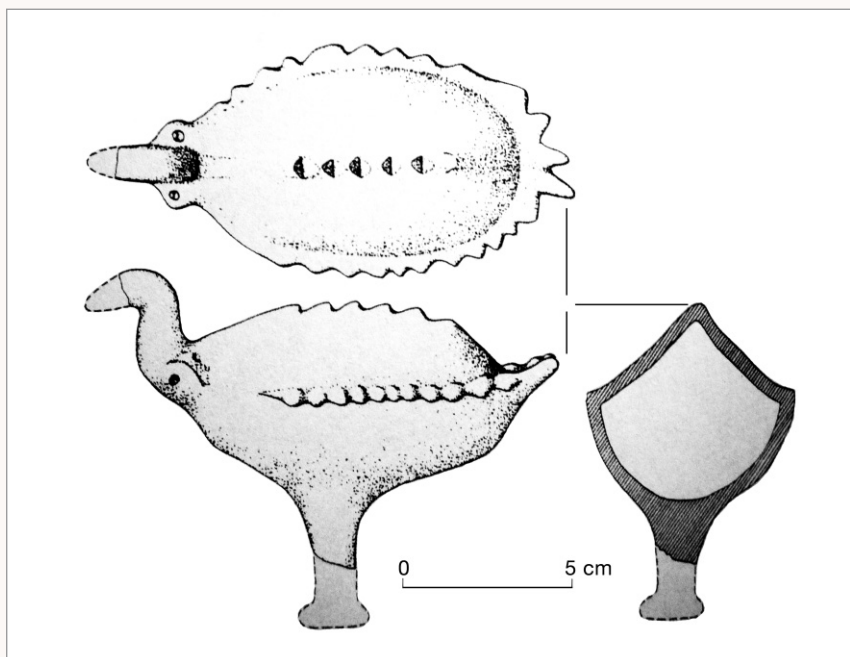


Abb. 5: Vogelfigur aus Ton.

Bildnachweis

Mirosław Kaczmarek (Abb. 1); Bogusław Gediga (Abb. 2); Svend Hansen (Abb. 3); Herrmann Hofmeister (Abb. 4); Jerzy Tomasz Nowiński (Abb. 5).

Literatur

- Armstrong K. (2005), *Krótką historia mitu*, Kraków.
- Banek K. (1993), *Amfiktonie starożytne*, Kraków.
- Benedict R. (1966), *Wzory kultury*, Warszawa.
- Blackburn S. (1997), *Oksfordzki słownik filozoficzny*, Warszawa.
- Bravo B., Wipszycka E. (1988), *Historia starożytnych Greków*, t. 1, Warszawa.
- Bugaj E. (2006), *Milejowice osada z okresu halsztackiego*, *Archeologia żywa*, nr 2 (36), S. 40-46.
- Bukowski Z. (1996), *Kult- und Opferplätze der Bevölkerung der Lausitzer Kultur im Stromgebiet von Oder und Weichsel*, [w:] *Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Europas*, red. P. Schauer, Regensburg, S. 301-333.
- Cirlot J. E. (2000), *Słownik symboli*, Kraków.
- Eliade M. (1966), *Traktat o historii religii*, Warszawa.
- Eliade M. (1993), *Kowale i alchemicy*, Warszawa.
- Gediga B. (1996), *Symbolgut, Opferplätze und Deponierungen in West- und Nordpolen während der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit*, *Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie*, T. 2, S. 335-347.
- Geisler H. (1968), *Ein Näpfchenstein aus Wandlitz, Kr. Bernau, Ausgrabungen und Funde*, Heft 3.
- Hansen S. (1997), *Sacrificia ad flumina - Gewässerfunde im bronzezeitlichen Europa*, (w:) *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*, Berlin, S. 29-35.
- Hänsel A. (2008), *Den Göttern zu Ehren – die bronzezeitlichen Kultwagen von Burg*, Heft 1, *Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschchen*, S. 6-17.
- Hofmeister H. (1936), *Germanenkunde*, Frankfurt a. Main.
- Kaczmarek M. (2002), *Zachodniowielkopolskie społeczności kultury łużyckiej w epoce brązu*, Poznań.
- Kirk G. S., Raven J. E., Schofield M. (1999), *Filozofia przedsokratejska*, Warszawa-Poznań.
- Kowalik A. (2004), *Kosmologia dawnych Słowian*, Kraków.
- Kowalski A. P. (1994), *Próba relatywizacji zagadnień gospodarczych neolitu do hipotetycznych reguł kulturowych w społeczeństwach wczesnotradycyjnych*, [w:] *Neolit i początki epoki brązu na ziemi chełmińskiej*, Grudziądz, S. 13-14.
- Kowalski A. P. (2001), *Myslenie przedfilozoficzne*, Poznań.
- Kozłowski Z. (1921), *Kamień z wykutą dłonią z Byszewa (w pow. łęczyskim)*, *Wiadomości Archeologiczne*, T. 6, S. 76-77.
- Malinowski T. (1961), *O śladach niektórych zwyczajów pogrzebowych na cmentarzyskach ludności kultury łużyckiej w Polsce*, *Z Otchłani Wieków*, T. 27, S. 307-313.
- Maraszek R. (1997), *Kultgerät im mittleren Oderraum: Die Deichselwagen*, [w:] *Gaben an die Götter, Schätze der Bronzezeit Europas*, red. A. B. Hänsel, Berlin, S. 71-76.
- Mende J. (2002), *Magische Steine*, Stuttgart.
- Mędala S. (1970), *Najstarsze zabytki budownictwa sakralnego na terenie Palestyny*, [w:] *Studia z archeologii Azji Przedniej i Starożytnego Wschodu*, red. M. L. Bernhard, L.W. Stefaniak, Kraków, S. 159-187.
- Moszyński K. (1967), *Kultura ludowa Słowian*, T. 1, Warszawa.
- Nowiński J. T. (2000), *Grzechotki kultury łużyckiej w kontekście przestrzeni sakralnej*, (w:) *Kultura symboliczna kręgu pól popielnicowych epoki brązu i wczesnej epoki żelaza*

w Europie Środkowej, red. B. Gediga, D. Piotrowska, Biskupin, S. 259-278.

Słupecki L. P. (1994), Slavonic Pagan Sanctuaries, Warszawa.

Szafrński W. (1987), Prahistoria religii na ziemiach polskich, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Łódź.

Thomas L. V. (1991), Trup. Od biologii do antropologii, Łódź.

Tyszkiewicz J. (1976), Nowy ogień na wiosnę, Studia z dziejów średniowiecznej kultury, Warszawa, S. 592-597.

Woźny J. (1996), Symbolika wody w pradziejach Polski, Bydgoszcz.

Woźny J. (1997), Symbolika depozytów wodnych z epoki brązu na Niżu Polskim, [w:] Beiträge zur Deutung der bronzezeitlichen Hort- und Grabfunde in Mitteleuropa, red. W. Blajer, Kraków, S. 33-43.

Woźny J. (2000), Symbolika przestrzeni miejsc grzebalnych w czasach ciepłopalenia zwłok na ziemiach polskich, Bydgoszcz.

Woźny J. (2008), Pradziejowe i średniowieczne monolity kultowe z Polski i sąsiednich obszarów, [w:] J. Lewandowska, A. Mietz, J. Woźny, Wiara z demonem w tle, Toruń, S. 11-56.

Wróbel M. (1995), Ratownicze badania wykopaliskowe na wielokulturowym stanowisku nr 11 w Koszanowie gm. Śmigiel, woj. leszczyńskie, stan. 40, Wielkopolskie Sprawozdania Archeologiczne, T. 3, S. 55-56.

Wujewski T. (1995), Symbolika architektury greckiej, Poznań.

Zych I. (1998), Śledztwo w sprawie modelu z Vounous, Z Otchłani Wieków, T. 53, S. 90-95.

Die Bronzezeit und die Weltreligionen: Perspektiven der interdisziplinären Evolutionsforschung

Dr. Michael Blume

Die klassischen Kultur- und Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum konnten sich über Jahrhunderte hinweg fast ausschließlich auf die Sammlung und Auswertung schriftlicher Zeugnisse und mündlicher Traditionen stützen, um beispielsweise Gebäude oder Symbole zu interpretieren. Annahmen zur Bronzezeit trafen (und treffen!) entsprechend immer wieder auf den Einwand, über diese könne man mangels Schrift- und Sprachzeugnissen „fast nichts wissen“ und auch Analogien und Vergleiche „nicht beweisen“. Gerade auch im Hinblick auf die Unmengen geborgener Funde und sorgfältiger, archäologischer wie kulturwissenschaftlicher Arbeiten sind diese bis heute bestehenden Abwertungen nicht nur ärgerlich, sondern auch unbegründet.

Denn vor dem Hintergrund der zunehmend interdisziplinären Evolutionsforschung stellt sich die Lage sehr viel positiver dar. Wenn Paläontologen beispielsweise über Dinosaurier oder Frühmenschen forschen, so liegen von diesen selbstverständlich auch keine Schrift- oder Sprachzeugnisse vor. Vielmehr werden auf Basis von je vereinzelt Fossilfunden, immer genaueren Studien (seit einigen Jahren beispielsweise zu Federn und Farbpigmenten bei Sauriern bzw. Mikrofundten bei Hominiden) und schließlich auch Analogieschlüssen etwa zu heutigen Tieren (wie den Sauriern verwandten Vögeln oder den Menschen verwandten Primaten) begründete Hypothesen im Rahmen der Evolutionstheorie gebildet, die fortwährend überprüft, verbessert und wo nötig auch verworfen werden. Wissenschaftlich lässt sich nicht mehr leugnen, dass auf diese Weise Unmengen naturgeschichtlichen und auch anthropologischen Wissens gewonnen wird (Stringer & Andrews 2005).

Aus dieser evolutionären Perspektive erweist sich die menschliche Bronzezeit gerade nicht als kaum erforschbar, sondern vielmehr als außerordentliche Schatzkammer: Hier liegen zahlreiche Funde mit einem Alter von wenigen tausend Jahren vor. Im Vergleich zu über 65 Millionen Jahren auch noch bei den jüngsten Dinosaurierfossilien oder oft nur vereinzelt Funden für Jahrhunderttausende frühmenschlicher Evolution ist das eine überwältigende Befundlage!

Und die Art *Homo sapiens* gibt es auch heute noch. Die Vorgeschichte insgesamt und die fundreiche Bronzezeit im Besonderen in dieser Perspektive zu fassen ist daher eine außerordentliche, interdisziplinäre Chance für die Weiterentwicklung der Geschichts-, Religions- und Evolutionsforschung. Dies erkannte beispielsweise Rudolf Virchow, der die bronzezeitliche „Lausitzer Kultur“ benannte und ihre Erforschung maßgeblich vorantrieb, bereits wenige Jahre nach dem Erscheinen von Darwins Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“ (1859).

„Die Geschichtsschreibung hat ihre bestimmte Grenze, sie sei stumm, wenn wir Fragen aufwerfen über jene Zeiten, wo es noch keine Geschichtsbücher gab, wo noch nicht einmal die Sage verzeichnet, wo überhaupt noch nichts geschrieben wurde. An diesem Punkte muß der Geschichtsschreiber seine Rechte an den Naturforscher abtreten, oder, wenn er das nicht will, so muß er selbst Naturforscher werden und aus dem Buche der Natur lesen lernen.“

(Virchow 1866)

Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen

Bereits ein Jahrhundert vor der Entdeckung der Evolutionstheorie schrieb David Hume seine „Naturgeschichte der Religion“ (1757), in der er gewachsene, natürliche Grundlagen des religiösen Glaubens annahm. So beobachtete er, dass menschliches Wahrnehmen geneigt sei, „Gesichter in den Wolken“ anzunehmen und die Natur mit geglaubten und per Sprache tradierten Wesenheiten wie Geistern und Göttern zu bevölkern. Auch nahm er mit Berufung auf den antiken Autor Strabo an, dass Religiosität und religiöse Vergemeinschaftungen ursprünglich von Frauen ausgegangen seien, die schließlich Männer einbezogen hätten.

Als der studierte Theologe (!) Charles Darwin 1871 sein Werk „Die Abstammung des Menschen“ zur Evolution des Menschen veröffentlichte, enthielt es daher auch ein eigenes Unterkapitel und ganze Hypothesenbündel zur Evolution von Religiosität – von ihm definiert als biologische Veranlagung zum Glauben an „spirituelle Wesenheiten“ – sowie der darauf aufbauenden, kulturellen Ausprägung in Traditionen und Gemeinschaften (Religionen). Wie Hume nahm Darwin an, dass der Glaube an Ahnen, Geister und Gottheiten aus den auch bei Tieren beobachtbaren Tendenzen komplexer Nervensysteme erwachsen war, im Zweifelsfall die Anwesenheit von relevanten Akteuren anzunehmen. Gemeinschaften, die sich auf gemeinsame Überlieferungen zu diesen überempirischen Akteuren, ihren Erwartungen und Mächten einigten, würden, so Darwin, untereinander nach gewachsenen Regeln erfolgreicher kooperieren.

„Auch darf der Mensch nicht die feststehenden Gewohnheiten seines Lebens, besonders wenn dieselben verständige sind, durchbrechen; denn wenn er dies thut, wird er zuverlässig ein Unbefriedigtsein empfinden; auch muß er gleichzeitig den Tadel des einen Gottes oder der Götter vermeiden, an welchen oder an welche er je nach seiner Kenntnis oder nach seinem Aberglauben glauben mag. In diesem Fall tritt aber oft noch die weitere Furcht vor göttlicher Strafe ein.“
(Darwin 1871, S. 128)

Im Gegensatz zu Hume schilderte Darwin diesen Evolutionsprozess jedoch ausschließlich als Angelegenheit von Männern. Religiös Glaubende hätten die „treueren“ und damit im Kampf ums Dasein erfolgreicherer Gemeinschaften begründet (Darwin 1871, vgl. Delgado, Krüger & Vergauwen 2010).

Seit knapp zwei Jahrzehnten hat endlich eine intensive, interdisziplinäre Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen eingesetzt, die seitdem sowohl auf Basis historischer Beobachtungen als auch von Experimenten und dem Einbeziehen von Hirn- und Genforschung arbeitet. Dabei bestätigt sich analog zu Sprache und Musik auch bei der Religion das Modell einer biokulturellen Wechselwirkung: Veranlagungen wie Sprachfähigkeit, Musikalität und Religiosität werden als menschliche Universalien genetisch (das heißt durch Fortpflanzung) weiter gegeben und prägen sich in unterschiedlichen kulturellen (das heißt durch Lernen weiter gegebenen) Traditionen wie Sprachen, Musikstücke und Religionen aus. Die Beherrschung und Weiterentwicklung dieser im Austausch und Wettbewerb stehenden Kulturtraditionen kann dann wiederum zu höherem Fortpflanzungserfolg beitragen und so die Verbreitung und Entwicklung des genetischen Merkmals fördern: Eine auch heute zu beobachtende biokulturelle Wechselwirkung setzt ein.

So finden sich wesentliche Hypothesen Humes und Darwins auch mit Bezug auf die Evolution von Religiosität und Religionen inzwischen bestätigt: Homo sapiens tendieren von Kind auf zur Annahme überempirischer Wesenheiten etwa in Wolken,

Bäumen und Bildern und verhalten sich bewusst und auch vorbewusst regelkonformer und kooperativer, wenn sie sich beobachtet wähnen. Der gemeinsame Glaube an schauende und urteilende überempirische Akteure wie Ahnen, Geister und Gottheiten kann damit Menschen zu vertrauensvolleren Netzwerken und Gemeinschaften verbinden, die freilich Anders- und Nichtglaubende ausgrenzen oder sogar attackieren können. Auch Religiosität und Religionen weisen damit Licht- und Schattenseiten auf - und unter den unzähligen Varianten religiöser Traditionen setzen sich immer wieder nur wenige durch (Vaas, Blume 2009).



Abb. 1: Gemeinsamer Glaube an überempirische Wesenheiten und Tun-Ergehens-Zusammenhänge erschließt kooperatives Potenzial. Darstellung aus Blume 2008.

Freilich ergibt sich mit dem Vertrauenspotenzial innerhalb religiöser Netzwerke auch ein Betrugsproblem: Wie lässt sich wenigstens einigermaßen sicher erkennen, ob die oder der Andere den besagten Glauben tatsächlich teilt? Lippenbekenntnisse sind allzu leicht herzustellen und also zu fälschen – hinter frommen Sprüchen kann sich zynische Manipulation verbergen. So entwickeln sich zu jeder religiösen Kultur korrespondierende „Glaubwürdigkeit steigernde Signale“ wie beobachtbare Rituale, Kleidungs-, Opfer-, Zeit- und Speisegebote bis hin zu Geheimwissen und symbolischen Besitztümern, mit denen die Glaubenden einander besser erkennen und Betrug wenn nicht abschaffen, so doch eindämmen können. Die so zahlreichen und in ihren Kosten oft aufwändigen Rituale und Kultgegenstände sind also auch aus evolutionärer Sicht keine nutzlose Verschwendung, sondern dien(t)en der Bewahrung von Gemeinschaften und Traditionen. In komplexen Ritualen und aufwändigen Kunst- und Bauwerken wurden religiöse Überzeugungen erlebt, bekräftigt und beglaubigt (Henrich 2009).

Ein Glück für die Archäologie, deren Funde uns damit wertvolle und erst in Ansätzen erschlossene Einblicke auch in das soziale und religiöse Geschehen schriftloser Vorfahren erlauben!

Religion(en) im Altpaläolithikum

Mit zunächst einfachen, dann zunehmend komplexen Bestattungsfunden sowohl bei Homo sapiens wie Homo neanderthalensis wird Religiosität bereits ab dem Altpaläolithikum vor bis zu 120.000 Jahren archäologisch greifbar. Über die Tradierung von Erzählungen und Artefakten von Ahnen sowie deren Verehrung werden bewährte Lehren und gewachsene Gemeinschaften befestigt und zugleich die Unabweisbarkeit des eigenen Todes bearbeitet (Wunn 2005).



Abb. 2: Skizze einer Bestattung der Altsteinzeit. Darstellung nach Blume 2008.

Die Entwicklung von Bestattungskulturen – wie sie gerade auch in der Bronzezeit bedeutend und häufig gar namensgebend werden – verweist zudem auf eine für unser Thema bedeutende Eigenschaft von biologischen wie auch kulturellen Evolutionsprozessen: Diese bauen stets auf Vorgegebenem auf, so dass einstmals verbreitete Ausprägungen zwar ihre Funktion ändern oder verlieren, in letzterem Fall auch langsam zu Atavismen verkümmern können – aber selten völlig verschwinden.

Das gemeinschaftlich-rituelle Bestatten und Erinnern wie auch das Ansprechen von Verstorbenen als weiterwirkend geglaubte Mächte wird so, in großer kultureller Vielfalt, binnen weniger tausend Generationen zu einer menschlichen Universalie. Es lebt nicht nur in allen heutigen Weltreligionen fort, sondern wird in der Neuzeit auch von erklärten säkularen Bewegungen etwa mit Bezug auf für sie bedeutende Persönlichkeiten in quasi-religiöser Form zelebriert. So kannte auch die ehemalige DDR nicht nur in mehrfacher Hinsicht „verpflichtende“ und rituell gegliederte Heldengedenktage, sondern versuchte sich auch an einer Förderung der Betriebs- und Urnenbestattungen (vgl. Redlin 2009).

Religion(en) im Mittel- und Jungpaläolithikum

Seit etwa 40.000 Jahren treten dann vermehrt archäologische Befunde auf, die auf eine deutliche Vertiefung und Erweiterung des religiösen Gemeinschaftslebens verweisen: Menschen fertigten mythologisierende Höhlenkunst, Musikinstrumente und Plastiken von Menschen und Tieren. Erwähnenswert sind auch die ersten Vogelfiguren: Vögel, die zu fliegen, zu gehen, zu schwimmen und zu tauchen vermögen sowie über Wissen zu Jahreszeiten und Zugrouten verfügen, wurden als besondere Vermittler zwischen Menschen- und Jenseitswelt wahrgenommen. Auch noch in der Bronzezeit, etwa am Kultwagen von Burg, begegnen wir ihnen in diesem Zusammenhang (Bönisch 2008) – wie auch noch später und bis heute Engel Vogelflügel tragen.



Abb. 3: Vogelrasseln der Bronze- und frühen Eisenzeit aus Brandenburg (Krieschow, Dolgelin, Niemeck) und bronzezeitlicher Kultwagen von Burg/Spreewald (Kopie, Original befindet sich im Puschkim-Museum Moskau)

Als dominantes Motiv paläolithischer Kultplastiken und -gravuren erweisen sich die so genannten „Venus-Figurinen“, die Frauenkörper im Zusammenhang mit Fruchtbarkeit und Geburt thematisieren. Auch alle bislang bekannten Grafiken und Plastiken aus dem Mittel- und Jungpaläolithikum von rituell Tanzenden stellen ausschließlich Frauen dar. Bei einer weiteren Klasse von Darstellungen wie dem Löwenmenschen und den „Adoranten“ ist das Geschlecht noch unklar (Planck, Conard et al. 2009).

Auch der weitere anthropologische und schließlich heutige religionssoziologische Befund stärkt also in dieser Frage eindeutig Hume gegen Darwin: Die religiösen Vergemeinschaftungen der ausgehenden Steinzeit wurden maßgeblich von Menschenfrauen begründet und getragen. Für keine andere Primatenart ist das gemeinschaftliche Aufziehen von Kindern auch über die Eltern hinaus so zentral. Nur in einander vertrauenden und helfenden Gemeinschaften konnten unsere Vorfahren die Geburtenabstände etwa im Vergleich zu Schimpansen und Gorillas deutlich verkürzen und zugleich die Kindheits- und Jugendphasen mit dem Erwerb kultureller Traditionen massiv verlängern. Großeltern, und hier besonders Großmüttern, kam bei der Frage der Kinder- bzw. Enkelbetreuung besondere Bedeutung zu, so dass sich bei Menschen in buchstäblich einzig-art-iger Weise Langlebigkeit auch weit über die reproduktive Phase hinaus entfaltete. Zugleich belegen zoologische wie auch ethnologische und schließlich sogar genetische Befunde, dass auch bei Homo sapiens meist Frauen die Herkunftsgruppe verließen, um sich – auswählend! – mit genetisch nicht zu eng verwandten Partnern und deren Gemeinschaften zu verbinden (Blaffer Hrdy 2010).

Religiöse Vergemeinschaftungsformen, die Respekt vor Weiblichkeit, Fruchtbarkeit und Mutterschaft ggf. in einer Ahnin und schließlich schöpferischen Urmutter allen Lebens verehrten und begleiteten, wurden so eine biokulturell besonders erfolgreiche Option. Sie trugen zu einem durchschnittlich höheren Kooperations- und damit auch Überlebens- und Reproduktionserfolg bei. Von Frauengemeinschaften ausgehend dürften sie dabei zunehmend auch die Männer angesprochen und einbezogen haben, für die die damit verbundenen Statuspositionen schnell attraktiv wurden – ein Prozess, den Strabo und Hume beschrieben haben und der auch an heutigen, religionssoziologischen Daten empirisch zu beobachten ist (Blume 2010, vgl. Wunn 2005). Tatsächlich ist bis heute keine einzige Menschenpopulation belegt, die ohne die gemeinschaftliche Verehrung überempirischer Akteure auch nur ein Jahrhundert lang wenigstens zwei Kinder pro Frau – die so genannte „demografische Bestandserhaltungsgrenze“ – hätte halten können. Längst hat daher die interdisziplinäre Debatte darüber begonnen, ob Religiosität „nur“ vorteilhaft (adaptiv) oder gar auf gesellschaftlicher – nicht individueller! – Ebene notwendig für die jüngere Menschheitsentwicklung geworden sei (Volland & Schiefenhövel 2009).

Für das Verständnis sowohl der Bronze- wie der Neuzeit relevant ist der Befund: Weder die gemeinschafts- und familienstützenden Funktionen noch die symbolisch-mütterlichen Ausprägungen des Mittel- und Jungpaläolithikums sind der Religionsgeschichte seitdem verloren gegangen: Bis in die Neuzeit reicht die Verehrung von weiblichen, überempirischen Akteuren wie Maria, die als „Muttergottes“ und „Gottesgebärerin“ angerufen wird. Auch die lebensförderliche Weisheit wird von der ägyptischen Maat über die Sokrates-Lehrende Diotima, die griechische Sophia und die lateinische Sapientia (Homo sapiens!) weiblich konnotiert. In ihren Selbstbezeichnungen finden Religionsgemeinschaften auch heute noch überwiegend zu weiblich-mütterlichen Konnotationen wie der christlichen Mutter Kirche oder der islamischen Ummah, nach arabisch Umm = Mutter. Und auch die naturalistische Philosophie beruft sich seit der Antike auf die aus sich Leben gebärenden Eigenschaften der Materie von lateinisch Mater-ia = (Ur-)Mutterstoff.

So stützt der evolutionäre Befund die These, wonach auch bereits bronzezeitliche Kesselwagen unter anderem mit einem Vegetations-Fruchtbarkeitsritus zusammenhängen, wie es der römische Schriftsteller Tacitus vom Kult der germanischen Göttin („Terra mater“) Nerthus berichtet. Weiter bekräftigt wird diese Verbindung durch die Fundkombination von Kesselwagen mit Urnen: Tod und Leben wurden auch rituell aufs engste verbunden erfahren (Hänsel 2008).



Abb. 4: Weibliches Idol von Dechsel (Deszczno, Polen), ursprünglich Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, seit 1945 verschollen. Lausitzer Kultur.

Da wir auch in den späteren Schriftkulturen und etwa in der griechisch-römischen Zeit Muttergottheiten, Priesterinnen und teilweise nach Alter und Geschlechtern getrennte Rituale (und damit Ritualgemeinschaften) antreffen, ist zudem solches auch für die Bronzezeit anzunehmen (Connelly 2007). Wie aber kam es überhaupt zum massiven Bedeutungsverlust von Göttin(nen) und Frauenrollen?

Religion(en) im Neolithikum

Die Domestikation von Nutztieren und besonders –pflanzen führte zur vielleicht grundlegendsten Umwälzung wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und mittelbar auch religiöser Verhältnisse, die die Menschheit bislang erlebt hatte. War mit früheren Schilderungen der „neolithischen Revolution“ noch häufig die Vorstellung eines linearen Fortschritts verbunden, so fallen die Deutungen inzwischen sehr viel differenzierter aus. Gerade in der Anfangszeit der Sesshaftwerdung waren Pflanzen und Tiere noch wenig gezüchtet. Auch die erworbenen, kulturellen Kenntnisse etwa zu Anbaumethoden und technischen Geräten waren noch rudimentär, die Nahrungserträge oft entsprechend mühsam und gering. Skelettfunde weisen auf harte Arbeit und Hungerzeiten sowie auf eine Zunahme von Erkrankungen hin. Zugleich veränderte sich das Gesellschaftsgefüge: Im Gegensatz zum Leben als Jäger und Sammler, in dem die Menschen evolviert waren, gab es nun plötzlich lebenswichtigen Besitz an Land, Tieren und Gütern, die verteidigt und vererbt werden mussten.

Schichtungen zwischen Arm und Reich begannen sich erstmals über Generationen hinweg aufzutun, und bewaffnete Männerbünde gewannen an Macht, wogegen Frauen an Einfluss und Freiheiten verloren.

Auch Kinder waren nun nicht mehr nur eine Frage der freien Wahl zwischen Partnern, sondern zu einer Verpflichtung im Hinblick auf ihre Arbeitskräfte, die Alterssicherung und den Schutz der erworbenen Güter geworden. In guten Zeiten sank die Kindersterblichkeit. Damit stieg aber wiederum die Bevölkerungsdichte, so dass Verteilungskonflikte um Land – etwa auch zwischen Bauern und Nomaden sowie den zunehmend in unwirtliche Klimazonen abgedrängten Wildbeutern – wiederum zunahmen (Diamond 2009).

Es spricht sehr viel dafür, dass in der – auch lokal im fruchtbaren Halbmond angesiedelten – Mythe von der Vertreibung aus dem Paradies der traumatische und immer neue Folgen zeitigende Übergang von der Wildbeuter- zur Agrargesellschaft verewigt wurde. So gilt auch die besagte Frucht in der jüdischen Tradition als Weizen, Traube oder Feige und wurde erst in der späten lateinischen Übersetzung zum Apfel (Plaut 1999).

Zur Frau sprach er [Gott]: „Ich will deine Schmerzen und die Leiden deiner Schwangerschaft sehr viel sein lassen. Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, zu deinem Mann sollst du Begeherte haben, er aber soll über dich herrschen.“ Und zu Adam sprach er: „Weil du der Stimme deiner Frau Gehör gegeben und von dem Baum gegessen, von welchem ich dir zu essen verboten habe, so sei die Erde um deinetwillen verflucht. Mit schwerer Arbeit sollst du dich von ihr ernähren, solange du lebst. Dornen und Disteln soll sie dir wachsen lassen, und du sollst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du Brot essen, bis du wieder hin in das Erdreich kommst, von welchem du genommen worden.“
Genesis 3, 15 - 19

Mit den gesellschaftlichen Umwälzungen zerbrach natürlich auch der religiöse Kosmos der Wildbeuter. Zwar blieb, wie beschrieben, die Vorstellung einer göttlichen Urmutter weiter lebendig, doch gewannen auch männlich konnotierte Gottheiten zunehmend an Bedeutung. Als bereits sehr frühe Form sowohl eines wichtigen Nahrungs- und damit Lebenslieferanten wie auch männlichen Macht- und Zeugungsprinzips tritt der Stier auf, dessen Verehrung auch die Bronzezeit mitprägt und überdauert (Bott 2009).

Schließlich gewinnt die Verehrung von Sonne, Mond und Sternen an Bedeutung, wird doch die kalendarische Beobachtung und „Beherrschung“ der Gestirne für Saat und Ernte, aber auch zur Bestimmung von religiösen Festterminen immer wichtiger. Mehr noch: Die sesshafte Lebensweise wird durch die Ordnung der Jahreszeiten bestimmt und ermöglicht, wogegen abrupter Wechsel und Wandel (ausbleibender oder überschwemmender Regen, allzu frühe Winter etc.) das Überleben bedrohen. Religiöse Traditionen beginnen sich daher auf die beschwörende Erhaltung kosmischer Ordnungen zu konzentrieren – ein Prozess, der in der Bronzezeit einen Höhepunkt erreichen wird.

Für ein Verständnis der Menschheitsgeschichte und ihrer Dynamik seit dem Neolithikum ist jedoch noch ein Aspekt überaus bedeutsam, ohne den auch die heutige Welt nicht zu verstehen ist: Das Potenzial kultureller Evolution.

Schon seit Jahrmillionen hatten Vorfahren der Menschen kulturelles, an ihre jeweiligen Lebensräume angepasstes Wissen angesammelt und den nachfolgenden Generationen weiter gegeben – zum Beispiel über das Finden und Zubereiten bestimmter

Nahrung oder die Herstellung von Werkzeugen. Auch die Domestizierung von Pflanzen und Tieren gelang Menschen an mehreren Orten, neben dem fruchtbaren Halbmond beispielsweise in Süd-, Mittel- und Nordamerika sowie Afrika. Warum aber übernahmen dann ausgerechnet erst der Orient und dann Europa die zeitweise Führung?

Dem US-amerikanischen Evolutionsbiologen Jared Diamond ist der Nachweis zu verdanken, dass dies aber auch gar nichts etwa mit rassischer Überlegenheit bestimmter Menschengruppen über andere zu tun hat. Vielmehr wies er darauf hin, dass die kontinentale Ausrichtung sowohl Afrikas wie auch der Amerikas und Südasiens bis Australiens Nord-Süd gerichtet war. Und das bedeutete: Menschen konnten dort zwar kulturelles Wissen mit Bezug auf ihre jeweilige Klimazone ansammeln und agrarische Hochkulturen und Königreiche errichten. Doch war das Ausgreifen dieser Zivilisationen nach Norden oder Süden – wo wieder völlig andere, klimatische Bedingungen herrschten, die mühsam domestizierten Pflanzen und Tiere nicht gediehen etc. – zunächst schwer bis fast unmöglich.

Die einzige, größere Ost-West-Achse spannte sich über Eurasien (vgl. Abb. 5). Und das bedeutete: Kulturelles Wissen wie auch Güter konnten von China bis Spanien ausgetauscht werden. Anfangs noch mit geringer Geschwindigkeit, aber mit verbesserten Handelswegen zunehmend beschleunigt breiteten sich so die Domestikation verschiedener Pflanzen und Tiere und später Schriften, technologisches und religiöses Wissen sowie die Metallverarbeitung aus. Die kulturelle Evolution konnte sich entlang dieser später als „Seidenstraße“ genannten Routen besonders dynamisch entfalten – und auch die Kenntnis von Metallprospektion und -nutzung erfolgte weitgehend von Ost nach West. Mit dem Mittelmeer stand späteren Zentren wie Kleinasien, Ägypten, Griechenland, Rom, Karthago und der Levante ein Seeweg zur Verfügung, der den Austausch wiederum beschleunigte (Diamond 2009).

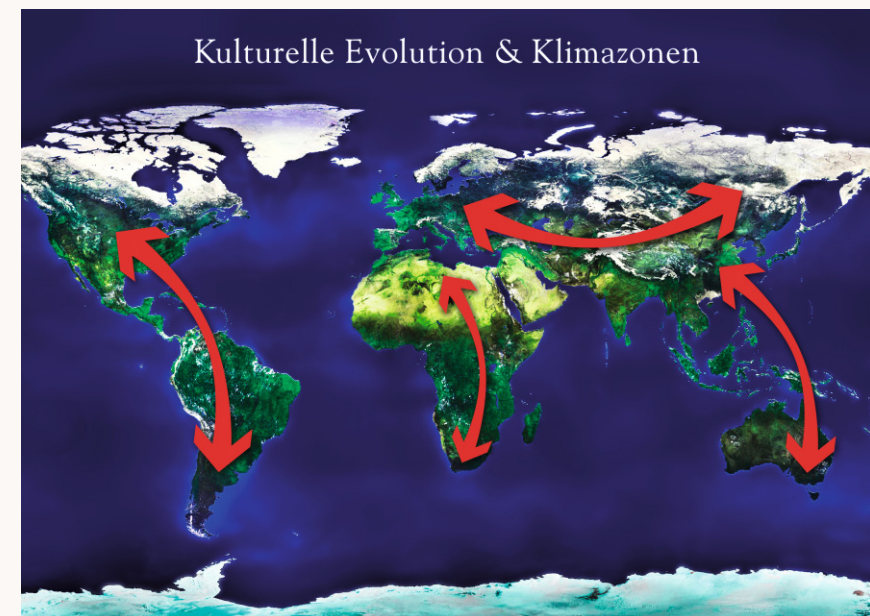


Abb. 5: Geografische Richtungsachsen zu Klimazonen im Kontext nach-neolithischer, kultureller Evolution. Blume nach Diamond 2009

Religion(en) der Kupfer- und Bronzezeit

Die aufeinander folgenden Zeitalter der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit werden in der Literatur auch gerne zum „Metallikum“ zusammengefasst, um strukturelle Ähnlichkeiten heraus zu arbeiten: Der Metallbesitz beförderte die Herausbildung von Hierarchien (griechisch „heilige Ordnungen“!), die sich einerseits durch Metallbesitz legitimierten und diesen andererseits mit Metallwaffen verteidigten. Die Erzeugung und Verarbeitung brachte neue Berufe und damit komplexere Formen der Arbeitsteilung und des Handels mit sich. Durch verbesserte Werkzeuge ließen sich Erträge steigern. Die Summe solcher Entwicklungen begünstigte den Aufstieg erobernder Imperien (Strahm 2006).

All dies ist in der Gesamtschau richtig – und doch erweist sich darin die Bronze als weit wirkungsvoller als Kupfer oder gar Gold. Denn Bronze ist eine vielseitig verwendbare Legierung, die in einem komplexen Verfahren aus Kupfer und Zinn gewonnen wird, was selten beieinander zu finden ist. Damit wird regionaler, später überregionaler Handel nicht mehr nur lohnend, sondern notwendig. Um Bronze zu gewinnen, müssen verschiedene Erze und spezifische Kenntnisse oft über weite Strecken zusammengetragen werden: Sich der „Globalisierung“ zu entziehen, führt ab jetzt unweigerlich zum Wohlstands- und Statusverlust. Denn über den reinen Nutzwert als Werkzeug oder Waffe hinaus belohnt Bronze seine Besitzer mit prestigeträchtigem Glanz – und wird entsprechend von Hierarchen begehrt, bald sogar als glaubwürdiges Signal des eigenen Anspruchs zwingend benötigt. So entwickeln sich nicht nur zügig bronzezeitliche, religiöse Mythen, Rituale und Symbole, sondern es wird auch für angrenzende Kulturen fast unvermeidlich, daraus zentrale Aspekte zu übernehmen und damit den Vertrauens- und Handelsnetzen beizutreten. Sehr viel schneller und massiver als es Kupfer je vermochte, wird Bronze damit zum Globalisierungsmotor, der religiös-symbolische wie auch wirtschaftlich-praktische Verbindungen quer über Eurasien spannt und auch Nord-Süd-Brückenschläge (etwa von Ägypten bis England) etabliert. Es entsteht eine neuartige, „globale“ Symbolwelt, die vertrauensbildende Verständigung und damit Handel auch über weite Strecken hinweg ermöglicht, unter diesem Dach aber auch lokale Kulturvarianten hervorbringt (Mai 2006).

So entfaltet sich über und entlang der Spree eine bronzezeitliche Handelsroute, auf der Bernstein und Salz nach Süden, Metalle und Luxusgüter nach Norden transportiert werden. Die mit Wall und Graben umgebene Anlage auf dem Schlossplatz bei Burg dient Kult und Warenumsatz zugleich (wie auch noch Jahrtausende später die Warenausstellungen an die kirchlichen „Messen“ angelehnt werden) – und ist damit regional bedeutsam, aber auch bereits europäisch vernetzt (Hänsel 2008).

Ordnung und Chaos

Schon in den vormetallischen Kulturen war das Bewusstsein um die Bedeutung jahreszeitlicher Ordnung gewachsen. Gestirne und Himmelsphänomene wurden zunehmend in Zusammenhang mit bestimmten Gottheiten gebracht. Schon im Paläolithikum versuchte man, Jagderfolge durch Beschwörungen zu beeinflussen, und im Neolithikum gewannen Vegetationsriten an Bedeutung. Hungersnöte und damit verbundene Beutezüge benachbarter Populationen wurden zur Bedrohung. In der Bronzezeit weiteten sich solche regionale Konflikte durch die erwähnte Intensivierung der Kontakte noch aus. Der Zustand der Ordnung auch in weit entfernten Regionen konnte darüber entscheiden, ob und wie reichlich Begegnung und Handel stattfanden. Aufgrund von Zusammenbrüchen (griech. Katastrophen) andernorts



Abb. 6: Würde er gefahren oder nur getragen? Der Vogelwagen von Burg zeigt eine dramatische Szene. (Bönisch 2008)

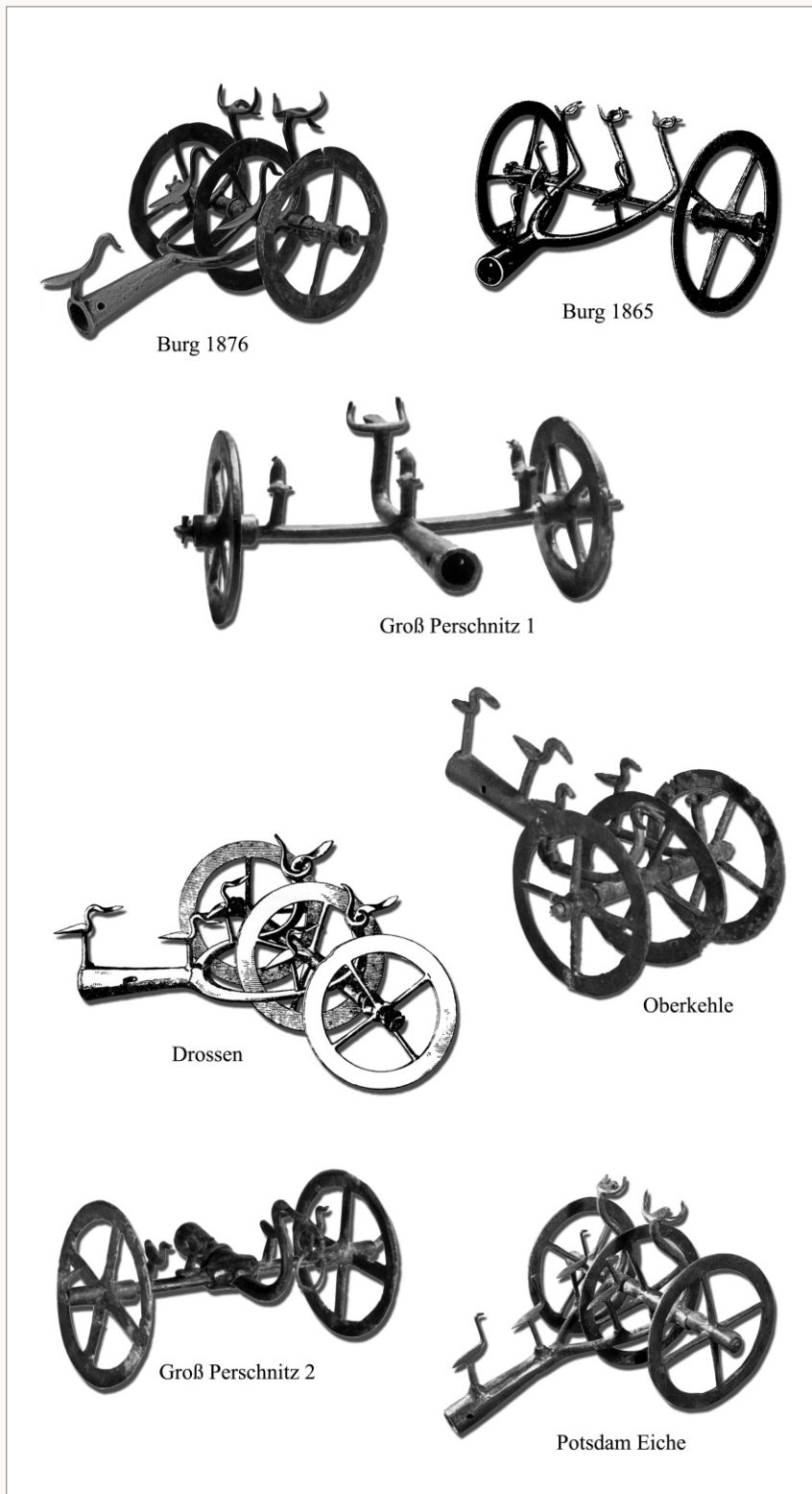


Abb. 7: Zusammenstellung aller bekannten Kultwagen aus dem Oderraum, nach Hänsel 2008. Man beachte die zahlreichen Vögel- und Stierapplikationen.

konnte auch die Existenz weiter entfernt lebender Gemeinschaften beeinträchtigt werden. Die Bewahrung der „kosmischen“ Ordnung wurde damit zu einer gemeinsamen, identitätsstiftenden Aufgabe der Herrschenden auch über regionale Bündnisse hinweg („Adel verpflichtet“). Zu und über die menschennahen Ahnen und Gottheiten trat eine höhere Moral, von deren Achtung in geheimnisvoll-erahnter Weise das Wohlergehen aller abhing (Schaller, Norenzayan, Yamagishi et al. 2009).

Neben die wachsenden, wirtschaftlichen Abhängigkeiten und Gefahren bewaffneter Konflikte traten zudem die Auswirkungen von Krankheiten und Epidemien. Bronzezeitliche Skelettfunde auch der frühbronzezeitlichen Aunjetitzkultur belegen vielfache und auch schwere Erkrankungen (Schultz 2001).

Sicher reisten entlang der oben genannten eurasischen Ost-West-Route nicht nur Güter und Ideen, sondern auch immer neue Krankheitserreger - bis hin zu den späteren, schriftlich fassbaren Varianten der Pest und der bereits weltweit wütenden Spanischen Grippe noch Anfang des 20. Jahrhunderts. Solche über Verkehrswege ausgreifenden Epidemien richteten mitunter furchtbare Bevölkerungsverluste an, die wiederum Verkehrsadern unterbrechen konnten und nur von jenen überlebt wurden, die Resistenzen entwickeln konnten oder vererbt bekommen hatten. Wie gewaltig die gesammelten Auswirkungen von Generationen solcher Erregerwellen sein konnten, wurde ab dem 15. Jahrhundert in Amerika deutlich: Kurz nach Ankunft der neu-europäischen Siedler brachen ganze indigene Populationen und Kulturen dort zusammen (Diamond 2009).

Die beständig lauenden Gefährdungen wurden so gerade in der Bronzezeit intensiv erfahren und tradiert und als ständig drohende Mächte des Chaos, des Übermutes usw. tief in die Mythologien eingeschrieben. Jahre, Jahrzehnte der Blüte konnten unvermittelt in Katastrophen münden, die Ordnung jederzeit zusammenbrechen. Schwankungen sowohl der Bevölkerungszahlen wie auch das plötzliche Verschwinden ganzer Siedlungen sind archäologisch dokumentiert und geben doch nur eine leise Ahnung von den Ängsten, die die Menschen in beschwörenden Ritualen zu bewältigen suchten (Novak 2011).

Sonnenwagen und Sonnenschiffe

Die die gesamte Welt überreisende Sonne bot sich in einzigartiger Weise zur Verkörperung und Beschwörung dieser höheren Prinzipien an, zumal sie durch Glanz und Feuer in besonderer Weise mit Bronze und Gold korrespondiert. So rückte sie neben und über der weiblichen Gottheit sowie den anderen überempirischen Akteuren ins Zentrum der bronzezeitlichen Verehrung. Der bronzezeitliche Pharao Echnaton versuchte sogar bereits, die Sonnenscheibe Aton zur einzigen, Leben spendenden und also der Verehrung würdigen Gottheit zu erheben, scheiterte mit diesem früh-monothelistischen Anliegen jedoch noch. Die Reise der Sonne und anderer, bedeutender Gottheiten aber wurde in der Bronzezeit regelmäßig mit den Gefährten assoziiert, die auch noch in den neuzeitlichen Cargokulten Melanesisens zu Objekten der Anbetung werden sollten: den Schiffen und Wagen, deren Anreise alljährlich mit den Jahreszeiten den Triumph der religiösen Ordnung verkörperte sowie Handel und Wohlstand verhieß. Sonnen-, Kessel- und Kultwagen, wie sie je beispielhaft in Trundholm (Sonne), Acholshausen (Kessel) und dem Oderraum einschließlich Burg geborgen wurden, waren keine fürstlichen Spielzeuge, sondern hatten ihre zentrale Bedeutung in den verpflichtenden, rituellen Beschwörungen der heiligen Ordnung, die Frieden, Fruchtbarkeit und Wohlstand verhießen.

Kalender und Navigation

Mit dem Bedeutungsgewinn sowohl der die kosmische Ordnung sichernden Rituale wie des Handels erfuhr die bereits bestehende Tradition der Himmelsbeobachtung und -verehrung für kalendarische und navigatorische Zwecke einen weiteren Aufschwung. Die Kenntnis von Zeiten und Richtungen diente nun nicht mehr nur der richtigen Bestimmung von Saat und Ernte sowie den damit verbundenen Kultritualen, sondern war darüber hinaus wichtig, um mit den richtigen Waren zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein. Entsprechende Kenntnisse waren damit nicht nur glaubwürdige Signale religiöser Kompetenz, sondern buchstäblich Gold (sowie Bronze) wert. Dies wird beispielsweise durch die bronzezeitliche Himmelscheibe von Nebra eindrucksvoll verdeutlicht. Diese Darstellung mit kosmischem Bezug wurde zusammen mit weiteren Statussymbolen (Schwerver, Armschmuck) an einem Ort deponiert, dem aufgrund seiner Lage im Schnittpunkt mehrerer Herrschaftsbezirke der Leubinger Kultur besondere Bedeutung zukam.



Abb. 8: Die Himmelscheibe von Nebra mit Darstellung von Sonne, Mond, Sternen, Horizontbögen und Barke.

Wie stark die Verehrung der Gestirne auch noch über die Bronzezeit hinaus wirkte, verdeutlicht zum Beispiel das biblische 5. Buch Mose (Deuteronomium), das diese religiöse Tradition allen anderen Völkern „überall unter dem Himmel“ zuweist:

„Nehmt euch in acht, so lieb euch euer Leben ist [...], dass du nicht deine Augen zum Himmel erhebst, und wenn du die Sonne, den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, siehst, dich verleiten lässt und dich vor ihnen niederwirfst und ihnen dienst; sie hat der Herr, dein Gott, allen Völkern, überall unter dem Himmel zugewiesen. Euch aber hat der Herr genommen.“ (Dtn 4,19)

So haben auch Jahrtausende der monotheistischen und Jahrhunderte der wissenschaftlichen Zurückweisung es nicht vermocht, den Glauben an Astrologie, Sternzeichen und Horoskope abzuschütteln, der uns Menschen und unseren Kulturen so tief eingeschrieben worden war und bis heute die Voraus-Erkenntnis kosmischer Ordnungen verheißt.

Bestattungen und „juristische Personen“

Auch die tief in die Steinzeit reichenden Bestattungen erlebten vielfache Umwandlungen, die sich in den bronzezeitlichen Urnengräbern und anderen, regional sehr unterschiedlichen Traditionen fortsetzte (Novak 2011).

Einander verbundene Prozesse der rituellen Intensivierung, Kollektivierung wie auch „Ausgliederung“ der Jenseitsfahrt markieren dabei einen Übergang im menschlichen Selbstverständnis, den wir heute deshalb kaum mehr als aufregend erfassen, weil er uns seitdem als alltäglich zugewachsen ist: der Übergang von der individuellen zur auch kollektiven Haftung. Wenn heute beispielsweise die Bundesrepublik Deutschland Schulden aufnimmt, so erscheint es uns kaum noch als bemerkenswert, dass damit auch Menschen verpflichtet werden, die noch überhaupt nicht gezeugt und geboren sind. Wir sind es gewohnt, in Kontexten „juristischer Personen“ wie Staaten, Instituten und Unternehmen zu leben, in die wir je mit Rechten und Pflichten eintreten und aus denen wir gehen, die vor uns bestanden und nach uns weiterbestehen können.

Doch für die längste Zeit der Menschheitsentwicklung bildeten Systeme des personalen Sharing („Teilens“) die Grundlagen menschlicher Wirtschaftskultur: Schon weil Wildbeuter kaum Vorräte mit sich nehmen können, war und ist es erfolgreich, anderen von eigenen Überschüssen abzugeben und im Umkehrschluss in Zeiten eigenen Bedarfs Gegenleistung zu erwarten. Dazu entwickelten sich schon bei unseren Vorfahren situative und regionale Erwartungstraditionen. Diese Ökonomie des Schenkens war und ist auch heute noch sozial außerordentlich komplex und verbindlich, wie wir alle im Familien- und Freundeskreis rund um Geburts-, Hochzeits- und Feiertage erfahren dürfen (Schaller, Norenzayan, Yamagishi et al. 2009).

Für einige neolithische und immer mehr metall- und dann insbesondere auch bronzezeitliche Handelskontexte waren die Traditionen des personalen Tausches aber nicht mehr ausreichend. Er konnte sich nur und erst dort voll entfalten, wo nicht mehr nur Einzelne und auch nicht nur einzelne Familienlinien, sondern ganze Gemeinschaften die Einhaltung der symbolischen Ordnung einschließlich der mit ihr verbundenen Verpflichtungen garantierten. So konnte in Regionen, die von Arbeitsteilung und Handelsverkehr geprägt waren, ein neues Verständnis kultureller Kollektive entstehen, deren Verbindlichkeiten Einzelpersonen und -generationen überspannten. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Friedrich August von Hayek nannte dies den Übergang von der emotionalen Kleingruppen- zur „abstrakten“ und „erweiterten Ordnung“, ohne die kein komplexer Handel möglich sei, deren Abläufe unseren auf direkten Tausch evolvierten Emotionen aber oft als ungerecht, wenn nicht gar verschwörerisch erscheinen (Hayek 1991, vgl. Mai 2006).

In gemeinschaftlichen Bestattungen wurde die gegenseitige Verpflichtung der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten als frühe, juristische Personen ebenso zum Ausdruck gebracht wie – etwa durch aufwändige Rituale und Grabbeigaben – glaubwürdig nach innen und außen signalisiert. Wer seine Ahnen nicht der religiösen und regionalen Ordnung entsprechend verehrte, erwies sich auch kaum als vertrauenswürdiger Bündnis- und Handelspartner und hatte Ausschluss und Not zu erwarten, möglicherweise auch als Vergeltung der vernachlässigten Untoten.



Abb. 9: Brandbestattung der mittleren Bronzezeit aus einem Gräberfeld von Klein Jauer in der Niederlausitz

Weiterwirken der Bronzezeit: Die Weltreligionen werden geboren

Mit dem Auftreten von Eisen veränderte sich über den Werkzeug- und Waffengebrauch bis hin zu Handelswegen, Arbeitsteilungen und symbolischen Rollen wiederum die gesamte Gesellschaftsstruktur. Eine der Ursachen war, dass der neue Rohstoff fast überall vorhanden war, sodass die etablierten Handelswege an Bedeutung verloren. Der bronzezeitliche Kosmos und Zusammenhalt ganzer Hochkulturen geriet buchstäblich aus den Fugen, ohne dass eine überregional einheitliche Neufassung abzusehen gewesen wäre. Die bronze- und dann eisenzeitliche Burgwallanlage von Lossow an der Oder steht beispielhaft für die Veränderungen und den Funktionswandel dieser Zeit, deren interdisziplinäre Erforschung zunehmend neue Einblicke auch in die überregionalen, bis in die Mittelmeerregionen reichenden Umwälzungen eröffnet (Beilke-Voigt, Schopper 2010).

Aber ob diese Elemente auch die mittel- und ostasiatischen entstehenden Religionen prägten, ist mit Einschränkung nicht belegt. Gerade in die Zeit zwischen 1200 und 800 v. Chr. fällt ja das Ende aller bislang bedeutenden bronzezeitlichen Hochkulturen – und die so genannten „dark ages“ setzen ein. Die Achsenzeit nach Jaspers beginnt erst danach, und die Weltbilder die dann entstehen, bringen ganz neue Elemente. Das bronzezeitliche Wege- und Handelssystem brach jedenfalls zu Beginn des 1. Jahrtausends vorübergehend zusammen. Die Verbindungen zwischen den unten erwähnten, jeweils lokal entstandenen Weltreligionen bzw. philosophischen Ansätzen erfolgte später, eigentlich erst in römischer Zeit, weil die Römer es verstanden, alle Fremdgötter in ihren Götterhimmel einzugliedern (bis auf die monotheistischen Religionen).

Die Religionswissenschaft spricht seit Karl Jaspers von der im letzten Jahrtausend vor Christus verorteten „Achsenzeit“, in der von den griechischen Philosophen über die zarathustrischen und mosaischen Theismen bis hin zu Buddha, Mahavira, Lao Tse und Konfuzius die Grundlagen aller heutigen Weltreligionen und Weltanschauungen entstanden. Dies geschah ausnahmslos entlang jener eurasischen Ost-West-Achse, über die sich auch die erweiterte Ordnung der Bronzezeit ausgebreitet hatte, einschließlich der Beschleunigung um den Mittelmeerraum (Armstrong 2006).

Wie und wo die Religionen und Weltanschauungen der Achsenzeit durch Mythen und Symbole der Bronzezeit vorbereitet wurden, ist eine der archäologisch wie auch evolutionswissenschaftlich relevanten Forschungsfragen. Wir können zwar einerseits belegen, dass die früheisenzeitlichen Religionen in Europa auf zumeist lokalen bronzezeitlichen Elementen basieren und teilweise sogar die gleichen Kultplätze weitergenutzt wurden. Die Götter der griechisch-römischen Antike haben ihre Wurzeln nachweisbar in der mykenischen Kultur. In anderen Regionen aber brechen Reiche, Wege- und Handelssysteme oft über Jahrhunderte hinweg zusammen. Hier bestehen noch große Wissenslücken in Bezug auf die Frage, ob und welche bronzezeitlichen Traditionen überlebt haben und in der Eisen- bzw. Achsenzeit wieder aufgegriffen wurden.

Ein spannendes Beispiel sind die eisenzeitlichen Mythen rund um die Namensgeberin unseres Erdteils: Europa war eine levantinische Prinzessin, die vom seine Göttergattin betragenden Zeus in Stiergestalt durch das Meer nach Kreta entführt und dank seiner Fruchtbarkeit zur Urmutter von Herrschergeschlechtern und Völkern wurde. Ihr erster Sohn und Seestaatenkönig Minos heiratete sodann Pasiphäe, Tochter des Sonnengottes Helios, der den Sonnenwagen lenkt. Auch mit der griechischen Prinzessin Leda zeugte Zeus in Tiergestalt – in diesem Fall als Schwan, also Wasservogel – bedeutende Kinder wie die den Trojanischen Krieg mit-auslösende Helena. Es ist denkbar, dass sich hinter den zunächst chaotisch anmutenden Mythenzusammenhängen über Jahrtausende gesammelte und in der Bronzezeit verdichtete Erfahrungen und Symbole verbergen.

Auch Jerusalem entstand als „Gründung Schalems“, einer ägyptisch geprägten Sonnengottheit, in der Bronzezeit. Neben dem Sonnengott ist eine bronzezeitliche Urmutter- und Fruchtbarkeitsgöttin auf Siegeln und im Brief eines Stadtfürsten nach Ägypten bezeugt. Dieser nannte sich Abdi-Cheba (Diener der Cheba), die bzw. deren Name als Chavva (Eva) „Mutter alles Lebendigen“ in der Bibel Gen. 3,20 fortlebt. Später wurde auch die Göttin Aschera noch eine Zeitlang neben dem eisen- bzw. achsenzeitlich aufsteigenden Hoch- und später Alleingott Jahwe verehrt. Mit dem Bau seines Tempels auf das in Ost-West-Richtung geordnete Freilichtheiligtum des Sonnengottes nahm Salomo die bronzezeitlichen Traditionen schließlich in den Jahwe-Kult auf (Keel 2011).

In der biblischen Überlieferung wird die Sonne damit zum „Licht“ und Geschöpf Jahwes – wenn auch zu seinem ersten (Gen. 1,14). Wie oben (Dtn 4,19) zitiert, bemüht sich die entstehende, monotheistische Gemeinschaft einerseits um Aufnahme, andererseits aber auch um Abgrenzung gegenüber der Astrolatrie (Anbetung der Gestirne). Auch Sonne, Mond und Sternen wird das Lob des Eingottes aufgetragen (Psalm 148,3). Und sogar die verkündende Sonnenfahrt findet nun in diesem Kontext statt (Krochmalnik 2011).

„Der Himmel rühmt die Herrlichkeit Gottes,
 und seine Wölbung bezeugt des Schöpfers Hand.
 Ein Tag sprudelt es dem anderen zu
 und eine Nacht gibt der nächsten die Kunde davon.
 Sie sagen kein Wort; man hört keinen Laut,
 und doch geht ein Klingen über die Erde,
 ein Raunen bis zum Ende der Welt.
 Und am Himmel hat er die Sonne hingestellt.
 Wie ein Bräutigam am Hochzeitstag kommt sie heraus,
 und wie ein strahlender Sieger betritt sie die Bahn.
 An einem Ende des Himmels geht sie auf
 und läuft hinüber bis zum anderen Rand.
 Nichts bleibt ihrem feurigen Auge verhüllt.“

Psalm 19, 2 - 7

Das römische Christentum nimmt die Sonnenverehrung schließlich erneut auf: Unter Kaiser Konstantin wird Jesus Christus mit dem Sonnengott Sol Invictus (der „unbesiegt Sonne“) identifiziert. Der Sonn-Tag wird zum Verehrungstag, die Weihnacht als Geburtsfest Jesu bei der Wintersonnenwende verortet, Jesus zum „Licht der Welt“ (Proehl 1999).

Die Bronzezeit - gestern und heute

Und so werden auch im heutigen Spreewald Jahreszeiten und religiöse Feste in Rhythmen, Mythen und Symboliken begangen, die in der Bronzezeit verdichtet und vorbereitet worden sind. Aber ist es möglich und sinnvoll, über einen engen Fachkreis hinaus ein Bewusstsein für die Evolutionsgeschichte zu vermitteln, die uns so direkt mit den natürlich gewachsenen Veranlagungen und kulturellen Traditionen auch der vorschriftlichen Geschichte verbindet?

Rudolf Virchow war mit seinem evolutionären Enthusiasmus Ende des 19. Jahrhunderts nicht alleine. 1878 veröffentlichte der süddeutsche Pfarrerssohn David Friedrich Weinland, Theologe und Naturforscher wie sein Zeitgenosse Charles Darwin, den „Rulaman“, in dem er das Aufeinandertreffen einer stein- und bronzezeitlichen Kultur im Gebiet der Schwäbischen Alb beschrieb. Obgleich natürlich auf dem Wissensstand seiner Zeit verfasst, vermochte der Roman bereits eine verblüffend differenzierte Sicht auf die Veränderungen von Werkzeugen und Waffen, Lebensgewohnheiten, Geschlechterrollen und religiösen Gemeinschaften zu werfen. Leserinnen und Leser konnten sowohl die drängenden Kräfte des Fortschritts, aber auch die damit einhergehenden Herausforderungen und Verluste am Beispiel eines jugendlichen Helden nachvollziehen. Über Jahrzehnte hinweg wurde „Rulaman“ zu einem der beliebtesten Jugendromane Süddeutschlands und trug erheblich zur Popularität und Blüte der Ur- und Frühgeschichtsforschung in der Region bei – die sinnigerweise gerade im von Weinland markierten Bereich zuletzt bedeutende Funde verzeichnet hat.

Die interdisziplinäre Evolutionsforschung kann nicht nur ein Weg sein, die Befunde der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unter einer gemeinsamen Perspektive selbstbewusst zu verbinden. Sie kann auch ein Weg sein, die Relevanz vergangener Zeiten und Erfahrungen für heutige Generationen sichtbar zu machen – und die faszinierenden, oft so überraschenden Spuren vormals geprägter Traditionen auch im heutigen Alltag zu entdecken.

Bildnachweis

Blume, M.: Abb. 1, 2, 5; Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin: Abb. 3 unten; Bönisch, E.: Abb. 3 oben, 6, 9; Hergeligi, C.: Abb. 4; Hänsel, A.: Abb. 7; Landesmuseum Halle: Abb. 8;

Literatur

- Armstrong, K. (2006): Die Achsenzeit. Vom Ursprung der Weltreligionen. Siedler.
- Beilke-Voigt, I., Schoppe, F. (Hrsg.) (2010): Lossow. Alte Forschungen und neue Projekte. Verlag Marie Leidorf.
- Blaffer Hrdy, S. (2010): Mütter und Andere. Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat. Berlin Verlag.
- Blume, M. (2008): Evolutionsgeschichte der Religion – Glauben erschließt Kooperation und Reproduktion. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Bd. 29, 2008, S. 21-38.
- Bönisch, E. (2008): Aus einem Guss. Handwerk und Kult – Spuren eines Bronzegeißers. In: Heft 1 der Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschchen 2008, S. 17-40.
- Bott, G. (2009): Die Erfindung der Götter. Essays zur Politischen Theologie. Norderstedt 2009.
- Connelly, J. B. (2007): Portrait of a Priestess. Women and Ritual in Ancient Greece. Princeton Press 2007.
- Darwin, C. (1871/2005): Die Abstammung des Menschen. Voltmedia 2005, S. 103-159.
- Delgado, M., Krüger, O., Vergauwen, G. (Hrsg.) (2010): Das Prinzip Evolution. Darwin und die Folgen für Religions- theorie und Philosophie. Kohlhammer 2010.
- Hänsel, A. (2008): Den Göttern zu Ehren – die bronzezeitlichen Kultwagen von Burg. In: Heft 1 der Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschchen 2008, S. 6-16.
- Hayek, F. A. (1991): The Fatal Conceit. Chicago University Press.
- Henrich, J. (2009): The evolution of costly displays, cooperation, and religion: Credibility enhancing displays and their implications for cultural evolution. In: Evolution and Human Behaviour, 30/2009, S. 244-260.
- Hume, D. (1757): The Natural History of Religions. London.
- Keel, O. (2011): Jerusalem und der eine Gott. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krochmalnik, D. (2011): Sol und Luna in der jüdischen Tradition. In: Freiburger Rundbrief 4/2011, S. 242-252.
- Mai, K.-R. (2006): Die Bronzehändler. Campus.
- Novak, M. (2011): Kultur der Lausitzer Urnenfelder in den böhmischen Ländern. In: Heft 2 der Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschchen 2011, S. 43-59.
- Planck, D., Conard, N. et al. (Hrsg.) (2009): Eiszeit. Kunst und Kultur. Thorbecke.
- Plaut, W. G. (1999): Die Tora in jüdischer Auslegung. Band I – Bereschit, Genesis. Gütersloher Verlagshaus.
- Ruehle, I. (1999): Sonnen-Wende. Bilam.
- Redlin, J. (2009): Nationale Totenehrung und private säkulare Bestattung in der DDR. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Bd. 30, 2009, S. 83- 94.
- Schaller, M., Norenzayan, S., Yamagishi, T. et al. (Hrsg.) (2009): Evolution, Culture, and the Human Mind. Taylor & Francis.
- Schultz, M. (2001): Krankheit und Tod im Kindesalter bei bronzezeitlichen Populationen. In: A. Lippert, M. Schultz, St. Shennan und M. Teschler-Nicola (Hrsg.), Mensch und Umwelt während des Neolithikums und der Frühbronzezeit in Mitteleuropa. Internationale Archäologie, Arbeitsgemeinschaft – Symposium – Tagung – Kongress 2, 2001, S. 287- 305.
- Strahm, C. (2006): Metall verändert die Welt. In: DIE ZEIT. Welt- und Kulturgeschichte, Band 1, Zeitverlag 2006, S. 143-163.
- Stringer, C., Andrews, P. (2005): The Complete World of Human Evolution. Thames & Hudson.
- Vaas, R., Blume, M. (2009): Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität. Hirzel.
- Virchow, R. (1866): Über Hünengräber und Pfahlbauten. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung 1866, zitiert in: Leo- Auerswald, U.: Vorwort zu Heft 2 der Schriftenreihe der Spreewälder Kulturstiftung Burg-Müschchen 2011, S. 4.
- Voland, E., Schiefenhövel, W. (Hrsg.) (2009): The Biological Evolution of Religious Mind and Behavior. Springer Heidelberg.
- Wunn, I. (2005): Die Religionen in vorgeschichtlicher Zeit. Kohlhammer.

Musik und Musikinstrumente der Bronzezeit Mitteleuropas

Dr. Christof Berends

Schon in den frühesten archäologisch erforschten Kulturen war die Musik sicher ein steter Begleiter menschlicher Aktivität. Das Singen und Tanzen am Lagerfeuer oder bei Feierlichkeiten, die rhythmische Begleitung durch Händeklatschen oder einfachste Perkussionsinstrumente, der Klagegesang bei der Grablegung, all diese einfachen musikalischen Äußerungen begleiten den Menschen bereits seit der Altsteinzeit.

Die ersten als wirkliche Musikinstrumente interpretierbaren Artefakte sind Flöten, häufig aus Vogelknochen, von denen die ältesten bis über 30.000 Jahre alt sind und aus eiszeitlichen Höhlen des Alpenraumes stammen (Holdermann 1991). Auch die Trommel wird ein früher Begleiter des Menschen gewesen sein, doch lassen sich etwa hölzerne Rahmentrommeln, wie sie bei rezenten Stämmen in Lappland und Sibirien von Schamanen benutzt werden, im archäologischen Fundgut nicht mehr nachweisen. Es gibt lediglich einige Funde von als knöcherne Trommelschlegel interpretierbaren Gegenständen (Holdermann 1991).

Die keramische Trommel taucht in großer Anzahl in neolithischen Grabstätten und Siedlungen der mitteleuropäischen Trichterbecherkultur und verwandten Gruppen auf. Offenbar spielten Trommeln hier eine wichtige Rolle im Grabritus, sie wurden abschließend häufig absichtlich in Scherben zerschlagen, also gewissermaßen ebenfalls „getötet“ (Koch 1992).

Die auf das Neolithikum folgende Kupfer- und Bronzezeit erschließt mit der Verwendung des neuen Werkstoffes Metall neue Klänge und neue Musikinstrumente bzw. potenzielle Klangträger. Neben Rasselschmuck aus Metall ist durchaus ein Gebrauch von jetzt massenhaft gefertigten und häufig auch in Horten niedergelegten Artefakten wie bestimmten Beil- oder Ringschmuckformen als Klangerzeuger anzudenken. In der späten Bronzezeit Mittel- und Nordeuropas bezeugen die prächtigen, gegossenen und zusammengesteckten so genannten Luren die Meisterschaft bronzezeitlicher Metallverarbeitung.

Luftklinger (Aerophone)

In der Musikwissenschaft werden die traditionellen Instrumente gewöhnlich in vier Klassen eingeteilt, die Idiophone (Selbstklinger), die Membranophone (Membran-klinger wie Trommeln und Pauken), Chordophone (Saitenklinger) und die Aerophone (Luftklinger). Die letzte Gruppe soll nun besprochen werden.

In einem Moor bei Wismar (Mecklenburg-Vorpommern) wurden 1836 Bronzebeschläge wohl eines Tierhorns gefunden, die in letzter Minute vor dem Einschmelzen bei einem Glockengießer gerettet werden konnten (Kubach 1994). Es handelt sich um den Beschlag des Mundstücks, einen Ring, etwa in der Mitte des Horns aufgesetzt, sowie den Beschlag des Schallstücks (Abb. 1). Dieser Mündungsring zeigt umlaufend sieben Bänder aus unterschiedlichen Ornamenten. Markant und ein Hinweis auf die Verbindung zur nordischen Bronzezeit sind Schiffsdarstellungen, Darstellungen von Rädern sowie das Kreis- bzw. Sonnenmotiv (Abb. 2).

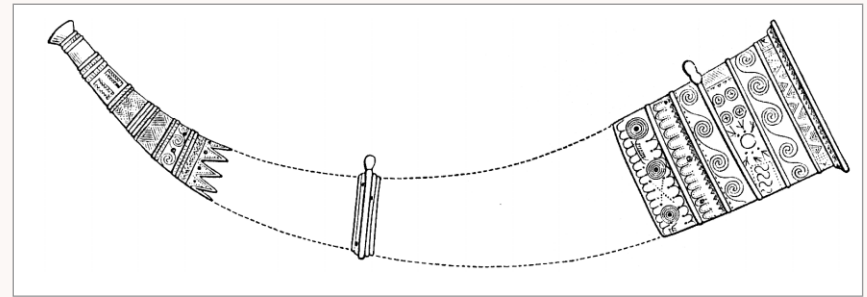


Abb. 1: Horn von Wismar. Rekonstruktion. (Kubach 1994)

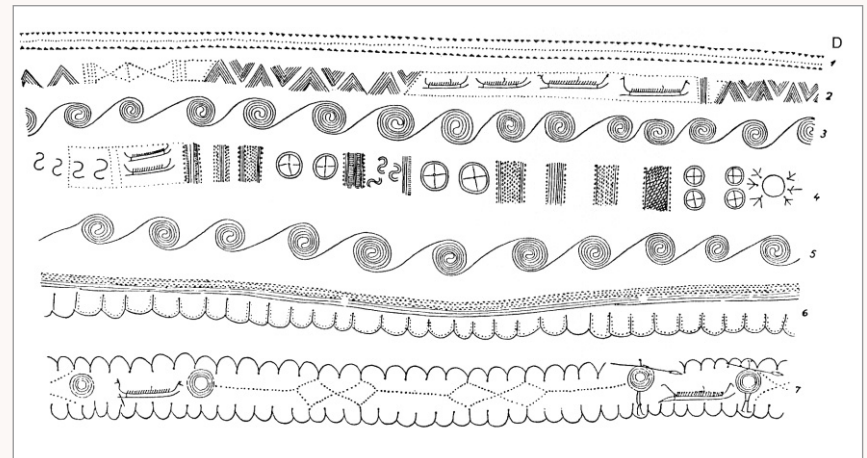


Abb. 2: Horn von Wismar. Abrollung des Schallstücks. (Kubach 1994)

Eine große Anzahl bronzener Blashörner stammt aus Irland. Sehr viele von ihnen wurden in Horten gefunden. Unterschieden werden können seiten- und endgeblasene Hörner. „Luren“ werden aus Teilrohren zusammengesetzte, lange und gewundene Hörner genannt, die in der Spätbronzezeit vor allem in Dänemark und Norddeutschland verbreitet sind und nach dem Ende der Bronzezeit vollständig aus dem Fundspektrum verschwinden. Gewöhnlich wurden sie paarweise, gegenständig gewunden, aber gleich gestimmt, in Moorgebieten deponiert. Wie aus Felszeichnungen hervorgeht, wurden sie aufrecht, mit der Schallscheibe nach oben, gehalten und geblasen, vermutlich paarweise oder im Ensemble. Die aufgesetzte Schallscheibe der am weitesten südlich gefundenen Lure von Garlstedt (Niedersachsen) zeigt erhabene Kreise und Kreisbuckel, wohl als Sonnensymbole (Schween 2002). Die Teilrohre des Instruments sind mit einem Dreiecksverschluss lose miteinander verbunden.

Eine lückenlose Reihe von Funden in Norddeutschland und Skandinavien belegt die Entwicklung von komplexen Luren letztlich aus dem einfachen Tierhorn (Koch 1992). Für Tierhörner als Blashörner fehlt zwar der archäologische Nachweis aus der Bronzezeit, doch liegt dies an der Vergänglichkeit des Materials. Im nächsten Schritt werden solche Tierhörner mit Bronzeteilen versehen, wie etwa beim Horn von Wismar. Dann folgen Instrumente gänzlich aus Metall, die in Teilrohren gegossen und mittels Mäanderverband fest zusammengefügt wurden. Daraus entwickeln sich Hörner bzw. Luren, deren Rohrteile mit einem Dreiecksverschluss lose und mit der Möglichkeit, sie auseinanderzunehmen, zusammengefügt sind. Die einzelnen Teilrohre sind in sich fest verbunden. Die letzte Stufe dieser Entwicklung stellen solche Instrumente dar,

deren Teilrohre in sich durch Ring- oder Ringankerverbände zusammengefügt sind, etwa die Lure aus Daberkow (Mecklenburg-Vorpommern). Manche der in Museen erhaltenen Luren sind noch spielbar. Ihr Klang ist voll und tief, die erzeugbaren Naturtöne verteilen sich auf knapp drei Oktaven (Schween 2000).

Aus der Lausitzer Kultur sind Gefäßpfeifen bzw. Pfeifgefäße bekannt, auch als kombinierte Pfeif- und Rasselgeräte. Pfeifgefäße sind sonst ein markantes Phänomen des präkolumbischen Südamerika, sie wurden dort von etwa 500 v. Chr. bis zur Zeit der spanischen Invasoren in großem Umfang und großer Variationsbreite hergestellt.

Pfeifenspiele, also Panflöten oder Syringen, sind gelegentlich auf Situlen, Gefäßen der Eisenzeit, abgebildet, gewöhnlich in festlichem Zusammenhang, etwa bei einem Festmahl, Festspielen, Wettkämpfen oder ähnlichem. Der früheste archäologische Nachweis für ein Pfeifenspiel nördlich von Alpen und Karpaten stammt aus einem Grab der Lausitzer Kultur in Przewyżce (Oberschlesien, Polen), das aufgrund der übrigen Beigaben als Schamanengrab angesehen wird (Bukowski 1997).

Schwirrgeräte aus Holz oder Knochen gehören zu den ältesten Instrumenten der Menschheit und waren bereits dem Neandertaler bekannt. Sie können vom Paläolithikum über das Mesolithikum noch bis in die Bronzezeit nachgewiesen werden. Aus Gadebusch (Mecklenburg-Vorpommern) stammt ein bronzezeitliches knöchernes, verziertes Schwirrgerät, das in der Form ganz offensichtlich einem Fischschwanz nachempfunden wurde.

Zahlreiche ethnologische Parallelen aus Südamerika, Afrika und Australien belegen die Verwendung von Schwirrhölzern bei Initiations- und Fruchtbarkeitsriten. Die zu Grunde liegende symbolische Bedeutung der Schwirrgeräte scheint im Wesentlichen weltweit vergleichbar zu sein (Koch 1992).

Saiteninstrumente (Chordophone)

Die Urform des Saiteninstrumentes ist sicherlich der Musikbogen, also ein gekrümmter Holzstab, der mit einer Sehne aus tierischem oder pflanzlichem Material bespannt ist. Als Erweiterung kann noch ein Resonanzkörper, eine Kalebasse oder ähnliches angebracht werden. Eine Darstellung aus der eiszeitlichen Höhle „Les Trois Frères“ in Frankreich könnte eine Szene möglicherweise eines mit Tiermaske ausgestatteten Schamanen wiedergeben, der einen Musikbogen hält (Abb. 3).

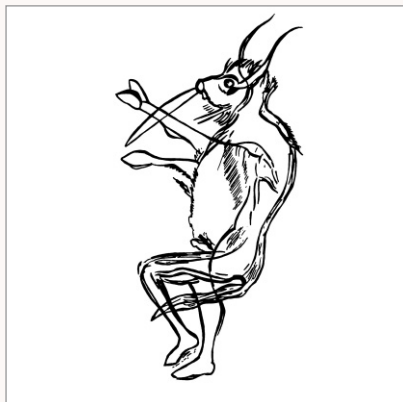


Abb. 3: Darstellung aus der jungpaläolithischen Höhle von „Les Trois Frères“ in Frankreich. Möglicherweise handelt es sich um einen Schamanen in Tierverkleidung mit Musikbogen (?). (Holdermann 2001)

Im bronzezeitlichen Ägypten ist eine große Vielfalt an Chordophonen anzutreffen. Leier, Laute und Harfe dienten, in Ensembles mit anderen Instrumenten, zur feierlichen Untermauerung von Banketten (Manniche 2000).

Die ursprünglichste Form der Leier in Alteuropa ist der mit Saiten bespannte Schildkrötenpanzer, die Chelys. In Spanien tauchen erstmals auf Grabstelen der ausgehenden Bronzezeit (Bronze Final) Darstellungen von Leiern mit bis zu 15 Saiten auf (Schuster 2000). Im eisenzeitlichen Europa lassen sich Leiern bzw. Darstellungen von solchen im Osthallstattkreis und der Situlenkunst nachweisen. Die älteste Leier Nordeuropas stammt aus einer germanischen Siedlung des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Bremen-Habenhausen.

Schlag-, Klapper- und Rasselinstrumente (Membranophone und Idiophone)

Unter Membranophonen werden Membranklinger wie Trommeln und Pauken verstanden, die hier mit der Gruppe der Idiophone, der Selbstklinger, zusammengefasst werden. Die letzte Gruppe ist in der mitteleuropäischen Bronzezeit sehr vielfältig und auch zahlenmäßig stark vertreten. Möglicherweise müssen, neben Klapper- und Rassel schmuck, auch Geräte und Waffen wie Beile zu den Klang erzeugenden Idiophonen gerechnet werden (Berends 2010a).

Im österreichischen Haschendorf und im schwedischen Balkåkra wurden zwei nahezu identische Bronzebecken gefunden, deren ursprünglicher Verwendungszweck unbekannt ist, bei denen es sich aber mit Sicherheit um Kultgeräte handeln dürfte. Neben vielen anderen Interpretationen wurde des Öfteren eine Verwendung dieser einzigartigen Gegenstände als Klangerzeuger, als Gongs, diskutiert. Obwohl diese These häufig abgelehnt wird, zeigt der Klang des Beckens von Balkåkra in der Aufnahme von Cajsa Lund, dass eine solche Verwendung nicht von vornherein ausgeschlossen werden darf (Lund 1991).

Auf dem Gebiet der Lausitzer Kultur finden sich häufig, meist im Kontext von Bestattungen, Gefäßrasseln aus Keramik. Diese scheinen den gesamten Grabritus von der Leichenverbrennung bis zur Bestattung der Urne begleitet zu haben (Koch 1992). Unter den unterschiedlichen zoomorphen, gefäßförmigen oder auch anthropomorphen Formen dieser Rasseln ist die Vogelform, besonders der Wasservogel, relativ am häufigsten vertreten (Koch 1992).

Die bronzezeitliche Symbolik dieser Rasseln wird sich im Spannungs- und Assoziationsfeld zwischen den beiden Polen Tod – Krankheit einerseits und Leben – Fruchtbarkeit andererseits bewegt haben (Koch 1992).

In der jüngeren Bronzezeit treten im nördlichen Ostdeutschland, im nördlichen Polen und im südlichen Skandinavien Bestandteile von Pferdegeschirr und –schmuck auf, neben Trenskennebeln und Bronzescheiben, so genannten Falern, auch akustisch wirksame Rasselgehänge, allgemein, aber nicht ganz zutreffend auch „Klapperbleche“ genannt (Abb. 4). Meist stammen diese Gegenstände aus Hortfunden. Es handelt sich hierbei stets um einen größeren Ring, in dem eine unterschiedliche Kombination und Anzahl von Rasselblechen und Rasselringen eingehängt ist. Je nach Kombination und Art der Bleche werden unterschiedliche Klänge beim Schütteln erzeugt.

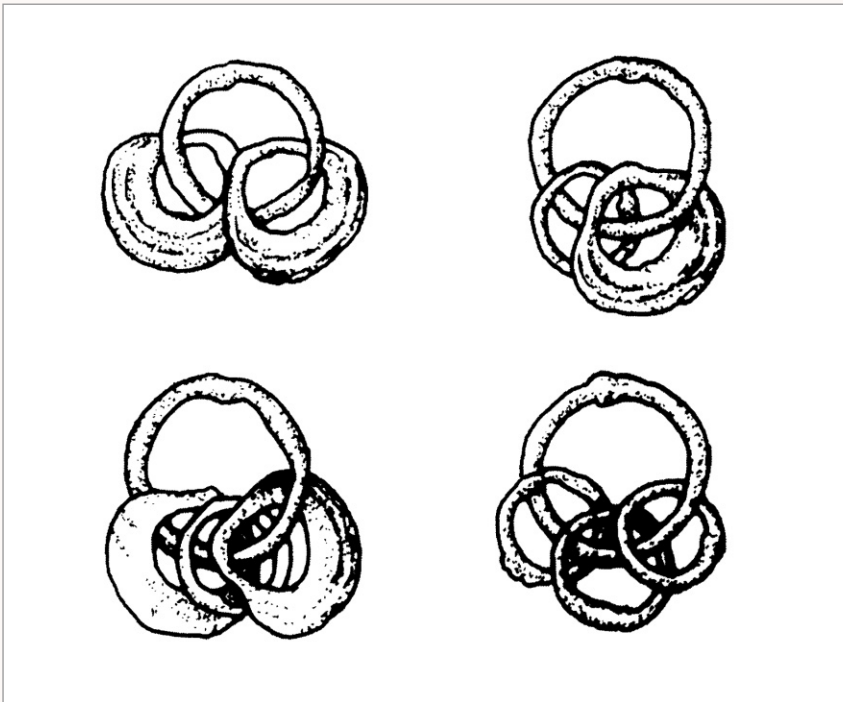


Abb. 4: Klapperbleche aus dem Hortfund von Fienstedt/Saalkreis. Originale im Landesmuseum Halle/Saale.

Aus einem Hortfund von Fienstedt (Saalkreis), der reichlich Pferdeschmuck, aber auch Produkte des Bronzegusses enthielt, stammt eine Klangscheibe, die offensichtlich durch Nachglühen und Härten in ihren Klangeigenschaften verbessert wurde (Abb. 5). Aber auch auf anderen Falern können laute, metallische, ein wenig beckenartig anmutende Klänge erzeugt werden.

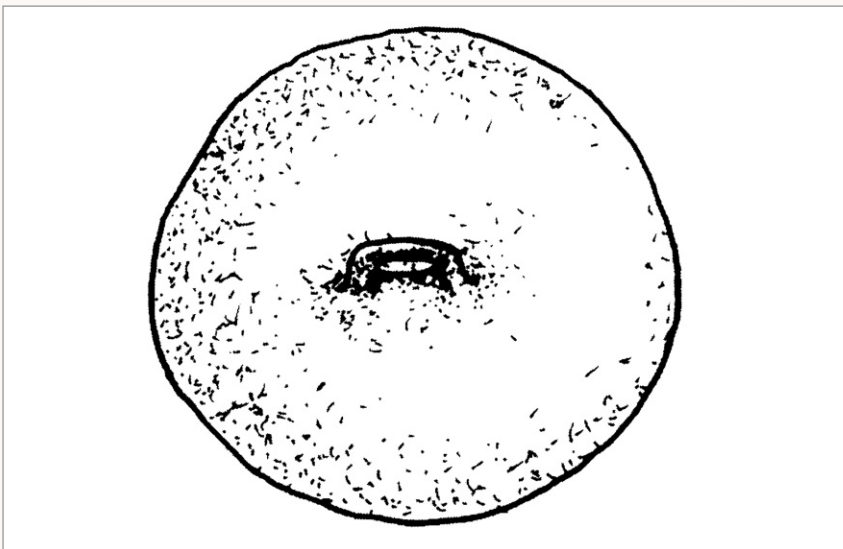


Abb. 5: Klangscheibe aus dem Hortfund von Fienstedt/Saalkreis. Original im Landesmuseum Halle/Saale. (Behrends 2010b)

Die mit solchen bronzenen Gegenständen ausgerüsteten Pferde müssen aufgrund der unterschiedlichen Zusammensetzung des akustisch wirksamen Schmucks ein jeweils individuelles Klangbild beim Laufen oder Reiten erzeugt haben, sei es, um die Tiere zu unterscheiden oder auch ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Besitzer zu markieren.

In der Bronzezeit Mitteleuropas gab es selbstverständlich noch weitere Möglichkeiten der Klangerzeugung mittels Idiophonen. So wird auf die Kleidung aufgenähter Schmuck, etwa Knöpfe oder Anhänger, beim Gehen oder Tanzen geklungen haben. Bestimmte Schmuckgehänge oder mehrfach getragene Ringgarnituren klingen beim Tragen und in der Bewegung. Auch einfache Bronzegeräte wie Beile können als Idiophone genutzt werden. Des Weiteren wurden sicherlich auch keramische Gefäße ohne Membran als Aufschlagsidiophone verwendet, wie ethnologische Parallelen zeigen. Ebenso können Gefäße oder Masken als Resonatoren zur Verstärkung und Veränderung der menschlichen Stimme dienen.

Skalen und Harmonien

In gewissem Umfang sind wir über einige Skalen und Harmoniemöglichkeiten bronzezeitlicher Instrumente und Klangerzeuger informiert. In der Spätbronzezeit sind es vor allem die Luren, die mit ihrer Naturtonreihe ein mehrstimmiges Spiel sowie ein Spiel nach Dur und Moll erlauben, also den Aufbau von Akkorden und den ihnen zu Grunde liegenden Harmonien (Schween 2000).

Daneben existiert zu dieser Zeit aber auch das pentatonische System, das wir etwa bei der bereits angesprochenen Panflöte von Przewycze, Polen, also im Bereich der Lausitzer Kultur finden (Bukowski 1997). Da das Grab vermutlich jenes eines älteren Schamanen und dadurch von außergewöhnlicher Bedeutung ist, könnte dies aber darauf hindeuten, dass das Instrument einen besonderen Zweck hatte.

Eine Untersuchung von mitteldeutschen Beilhorten der Bronzezeit kann diese Skalen vervollständigen bzw. eine Entwicklung aufzeigen - vorausgesetzt, Beile wurden tatsächlich bei Riten, Tänzen und Festlichkeiten der Bronzezeit als Klangerzeuger eingesetzt, wie dies ethnologische Parallelen nahe legen. Die großen Randleistenbeilhorten der Frühbronzezeit von Schkopau und Gröbers-Bennwitz in der Umgebung von Halle (Saale) weisen bei statistischer Auswertung sämtlicher erzeugbarer Intervalle zum einen eine dominante Grundeinheit von etwa 110 Cent auf, also eine nach heutigem Musikverständnis um 10 Prozent vergrößerte kleine Sekunde, daneben scheint aber auch die Terz von etwa 330 Cent von großer Bedeutung zu sein (Berends 2010b). Diese Skala bestätigt sich für die älterbronzezeitlichen Absatzbeile, während die jüngerbronzezeitlichen Lappenbeile schon häufiger die uns vertraute Sekunde von 100 Cent aufweisen, die ein Spiel nach Dur und Moll ermöglicht (Berends 2010b).

Anscheinend war also in der Früh- und der älteren Bronzezeit Mitteleuropas eine andere Tonskala gebräuchlich als in der jüngeren und der Spätbronzezeit. Möglicherweise ist dieser Wandel im harmonischen Empfinden auf den Einfluss der Naturtonreihen von Hörnern und auch Luren zurückzuführen. Manche Autoren haben von der „Erfindung“ des Dur-/Moll-Systems durch die „frühen Germanen“ gesprochen, doch findet sich dieses Harmoniesystem auch im Musikgut anderer Regionen und Ethnien (Koch 1992).

Musik, Religion und Ritus

Die griechische Mythologie ist reich an Verweisen auf die Rolle bzw. die Entstehung der Musik. Der legendäre Sänger und Leierspieler Orpheus vermag Menschen und Tiere, letztlich sogar den Hades mit seiner Musik zu verzaubern. Der aus Thrakien stammende Kult der Orphiker glaubte, wie auch die Anhänger des Pythagoras, an Seelenwanderung und Wiedergeburt. Die Nymphe Syrinx floh, der Legende nach, vor den Nachstellungen des Gottes Pan und verwandelte sich in ein Schilfrohr. Pan brach das Rohr und bastelte eine Hirtenflöte daraus, der er die Klage über die Unerreichbarkeit der Nymphe einhauchte. Apollon, der Gott der Musen, tritt mit seiner Leier im Wettstreit gegen den Auleten Marsyas an und gewinnt (Riethmüller 2003).

Auf einem der Bildsteine des berühmten Grabes von Kivik in Schweden finden sich Darstellungen von Lurenbläsern sowie von Figuren mit Perkussionsinstrumenten, vielleicht Gongs und/oder Trommeln (Abb. 6). Ein solches Ensemble mit authentischen Instrumenten hat Cajska Lund Anfang der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts für eine Tonträgerproduktion zusammengestellt (Lund 1991).

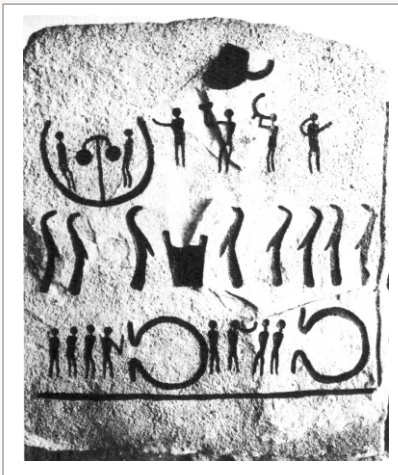


Abb. 6: Bildstein einer Steinkiste von Kivik, Schweden. Replikat. (Lund 1991)

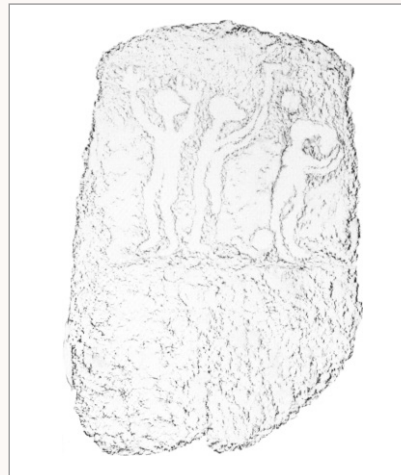


Abb. 7: Bildstein einer Steinkiste von Anderlingen, Niedersachsen. Abrieb. (Kubach 1994)

In der Bildmitte erkennen wir zudem Abbildungen wohl von Prozessionen. Auf anderen Bildsteinen desselben Grabes sind Prunk- oder Kultäxte dargestellt, Hinweise auf einen in Europa schon seit der Jungsteinzeit weit verbreiteten Axtkult. Das Grab von Kivik wird von manchen Autoren zu den Schamanengräbern gezählt, ebenso wie das bereits angesprochene Grab der Lausitzer Kultur von Przewycze mit seiner Panflöte. In jedem Fall belegt es die enge Verbindung zwischen Musik und Ritualwelt in der Nordischen Bronzezeit.

Auch der Bildstein aus einer Steinkiste von Anderlingen in Niedersachsen kann als Hinweis auf einen Axtkult gelten (Abb. 7). Eine der drei Figuren des Steins trägt ein erhobenes Beil, eine andere hat die Arme in Adorantenhaltung erhoben, die dritte wendet die Arme zur Seite. Möglicherweise haben wir es hier mit der Darstellung eines bronzezeitlichen Ritualgeschehens oder eines rituellen Tanzes zu tun (vgl. Kubach 1994). Ob die populäre Bezeichnung als „Dreigötterstein“ angebracht ist, bleibt allerdings fraglich.

Anhand der Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel hat Wilhelm Albert von Brunn versucht, rituelle Prozessionen aus den niedergelegten Trachten zu rekonstruieren (v. Brunn 1980). Im Mittelpunkt steht die Trägerin eines so genannten Hängebeckens, dazu kommen Pferd und Wagen sowie eine Anzahl regelmäßig ausgestatteter, weiterer Prozessionsteilnehmerinnen. Ein solcher Aufzug war durch den Klapperschmuck und den Hufschlag der Pferde, mehrfach getragenen Ringschmuck der Teilnehmerinnen sowie das Schleifen des Wagens schon aus sich heraus von einiger akustischer Präsenz, und sicher dürften Singen, Tanzen und Musizieren der Umstehenden zu einer derartigen Prozession gehört haben, welche letztlich zu der Niederlegung eines Hortes führte.

Zusammenfassung und Überblick

Bedingt durch die Einführung des neuen Werkstoffes Bronze bzw. Kupfer und dessen einsetzende massenhafte Verarbeitung zu Schmuck, Geräten und Waffen, ergeben sich für die Bronzezeit Mitteleuropas, verglichen mit dem Neolithikum, gänzlich neue Möglichkeiten der Klangerzeugung. Idiophone, klingender Schmuck oder Rasselgeräte aus Bronze sind nur einige der Beispiele. Die fortgeschrittene Metallurgie ermöglicht zudem die Herstellung komplexer Blasinstrumente wie Hörner und Luren.

Saiteninstrumente sind, im Gegensatz zu den bronzezeitlichen Hochkulturen, kaum überliefert. Auch keramische Trommeln und Pauken sind in Mitteleuropa nur vereinzelt nachzuweisen, während die Idiophone in reicher Vielfalt vertreten sind. Zu diesen müssen schließlich auch viele eigentlich anderen Zwecken dienende Geräte hinzugerechnet werden, die der Klangerzeugung gedient haben könnten, etwa keramische Töpfe ohne Membran, Beile, geschäftet oder ungeschäftet, Ringschmuck und anderer Schmuck, sowie vielleicht auch manche Geräte mit heute noch unbekanntem Verwendungszweck.

Die Bronzezeit war eine klingende Zeit. In den antiken Hochkulturen Mesopotamiens, Ägyptens und Chinas wurde auf diversen Vorfahren von uns heute noch geläufigen Instrumenten geblasen, geschlagen und gezupft, bei Banketten, im Kult und bei Feierlichkeiten. Sogar frühe Notationen sind bekannt. In Alteuropa mögen die Formen und Äußerungen der Musik und die Musikinstrumente einfacher gewesen sein, doch auch hier haben die Musik und der Tanz ihren festen Platz in der Alltags- und Ritualwelt. Kaum eine Feier, Grablegung oder Deponierung eines Hortes wird ohne Klang und Gesänge vonstatten gegangen sein.

Bildnachweis

Kubach 1994: Abb. 1, 2, 7); Holdermann, 2001: Abb. 3; Berends, 2010b: Abb. 5; Lund 1991: Abb. 6

- Berends, Christof (2010a): Bronzezeitliche Beile – Als „Musikinstrumente“ gebraucht? Über Klanguntersuchungen an bronzezeitlichen Hortfunden Mitteldeutschlands. In: Eichmann, Ricardo, Hickmann, Ellen und Koch, Lars-Christian (Hrsg.), Studien zur Musikarchäologie 7. Orient-Archäologie 25, Rahden/Westf., S. 153-165.
- Berends, Christof (2010b): Klänge der Bronzezeit. Musikarchäologische Studien über bronzezeitliche Hortfunde Mitteldeutschlands. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 187, Bonn.
- v. Brunn, Wilhelm Albert (1980): Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 61, S. 91-150.
- Bukowski, Zbigniew (1997): Birittuelle Gräber der Lausitzer Kultur aus Oberschlesien. In: Rittershofer, K.-F. (Hrsg.), Sonderbestattungen in der Bronzezeit im östlichen Mitteleuropa, Espelkamp, S. 70-87.
- Holdermann, Claus-Stephan (2001): Musik und Tanz. In: Holdermann, Claus-Stephan, Müller-Beck, Hansjürgen und Simon, Ulrich, Eiszeitkunst im Süddeutsch-Schweizerischen Jura, Stuttgart 2001, S. 75-87.
- Koch, Klaus-Peter (1992): Musikarchäologische Quellen aus dem östlichen Deutschland. Zwischenbericht, Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 75, Halle/Saale, S. 101-136.
- Kubach, Wolf (1994): Bilder, Amulette, Kultgerät. In: Jockenhövel, Albrecht und Kubach, Wolf (Hrsg.), Deutschland in der Bronzezeit, Stuttgart, S. 75-80.
- Lund, Cajsa S. (1991): Fornordiska klanger – The Sounds of Prehistoric Scandinavia. Musica Sveciae MSCD 101.
- Manniche, Lise (2000): Musical Practices at the Court of Akhnaten and Nefertiti. In: Hickmann, Ellen, Laufs, Ingo und Eichmann, Ricardo (Hrsg.), Studien zur Musikarchäologie 2. Orient-Archäologie 7, Rahden/Westf., S. 233-238.
- Riethmüller, Albrecht (2003): Antike Mythen vom Ursprung der Musik. In: De la Motte-Haber, Helga, Musik und Religion, Laaber, S. 13-34.
- Schuster, Sabine (2000). Ex oriente lux? Aulos und Leier im prähistorischen Spanien. <http://www.archaeologie-online.de/magazin/thema/musikarchaeologie/ex-oriente-lux>
- Artikel vom 24. Oktober 2000.
- Schween, Joachim (2000): Bemerkungen zum Spiel auf der Nachbildung eines jungbronzezeitlichen Lurenmundstücks vom Typ Brudevaelte Nr. 5. In: Hickmann, Ellen, Laufs, Ingo und Eichmann, Ricardo (Hrsg.), Studien zur Musikarchäologie 2. Orient-Archäologie 7, Rahden/Westf., S. 307-312.
- Schween, Joachim (2002): Trommeln und heilige Hörner. Archäologie in Deutschland 4/2002, Stuttgart, S. 20-23.

Es ist schwierig, den Nachweis zu führen, ob eine Pflanze in der Vergangenheit als Heilpflanze genutzt wurde. Meist sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wege zu Erkenntnissen in diesem Bereich bietet die Archäobotanik. Dies ist ein Sonderzweig der archäologischen Forschung, der Pflanzenfunde nutzt, um Fußnoten zum Handbuch des Menschen zu schreiben. Diese Pflanzenfunde erhalten sich erstaunlich oft. Unverkohlt überdauern sie die Zeit nur, wenn Sonderbedingungen herrschen: Immer trocken in Pharaos Grab, immer kalt im Hochgebirge und in der Arktis, immer nass in Seen und Mooren. Aber der Mensch wohnt weder gern in der Hitzewüste noch in der Kältewüste und selten an Ufern oder auf dem Wasser (mit Ausnahmen). Meist sitzt er auf trockenem Grund. Aber auch auf trockenem Grund erhalten sich Pflanzenfunde; zum Beispiel wenn sie verkohlt sind. Da zum Menschsein das Feuer gehört, verkohlt vieles. Es ist dann im Prinzip unbegrenzt haltbar, wenn es ruhig liegt. Aber allein die Bioturbation (Veränderung der Sediment- oder Bodenbeschaffenheit durch Organismen) eines belebten Bodens reicht aus, diese verkohlten Stücke unkenntlich zu machen und sie schließlich zu zerreiben.

Da der Mensch aber nicht nur mit Feuer umgeht, sondern auch gern gräbt und baut, entstehen Schichten, in denen Verkohltes sicher liegt. Da Kohle leichter ist als die meisten Bodenbestandteile, lassen sich diese Pflanzenkohlen ausschlämmen mit dem Prinzip der Schwerentrennung. Die Ausgangsmenge muss groß genug sein (ein Eimer), und es müssen hinreichend viele Proben sein: Die Aussagekraft der Funde steigt mit der Probenzahl beträchtlich an. Die leichte Bodenfraktion, die bei der Schwerentrennung gewonnen wird, wird unter der binokularen Lupe durchgemustert, und bestimmbar Pflanzenreste werden mit der Pinzette ausgelesen. Neben Holzkohlen sind dies erstaunlich oft Samen und Früchte, überwiegend von Kultur- und Nutzpflanzen. Samen und einsamige Früchte sind sinnvoll zählbar, was bei der heutigen elektronischen Datenverwaltung ein großer Vorteil ist.

Durch diese Beschränkung auf die Samen und Früchte wird ein Großteil der Heilpflanzen nicht erkannt, weil die Samen und Früchte schwer zu erkennen oder zu unterscheiden sind – zum Beispiel die winzigen Früchte der Artemisia-Arten: Estragon, Beifuß, Absinth – oder weil Samen und Früchte unbedeutend sind, wie bei vielen Heilpflanzen, bei denen nur vegetative Teile wie Blätter oder Wurzeln gesammelt werden.

Die größte Schwierigkeit macht die Bewertung der Pflanzenfunde in Bezug auf den Menschen. Kulturpflanzen sind da einfach zu interpretieren, vor allem wenn sie ohne menschliche Betreuung nicht fortkommen. Pflanzen, die im Siedlungsumfeld langjährig verwildern, sind schwer zu beurteilen. Diese Schwierigkeiten mindern sich, je mehr Material man gesehen hat und je mehr man in der Folge über eine vorgeschichtliche Periode weiß. Man bekommt ein Gespür dafür, was „normal“ ist und was nicht. Abweichungen vom Üblichen werden dann auffällig.

Heilpflanzen sind Nutzpflanzen, die aus verschiedenen Kategorien stammen. Manche sind Kulturpflanzen, die auch als Heilpflanzen genutzt werden, wie zum Beispiel der Lein oder Flachs (*Linum usitatissimum*), der äußerst vielseitig verwendet wird. Er ist ein gutes Beispiel für den fließenden Übergang zwischen Nahrungspflanze und Heilpflanze. Der Mohn andererseits ist als Samen oder als daraus gewonnenes Öl Nahrungsmittel und technisches Produkt. Die Verwendung als Droge unterscheidet sich davon – sei es als unreife getrocknete Kapsel oder als Opium. Hier ist es ein Nebeneinander, das heute zum Teil nicht mehr als Nebeneinander empfunden wird, weil

zwei neue Produkte, das Morphinum und das Heroin, in den Vordergrund gerückt sind und den Blick auf das Eigentliche verstellen.

Manche Heilpflanzen sind aus älterer Kultur verwildert und sind heute triviale Unkräuter des Siedlungsumfeldes, wie zum Beispiel das Märzveilchen (*Viola odorata*) oder das Sophienkraut (*Descurainia sophia*). Erstaunlich viele haben ihren Weg über eine ehemalige Nutzung in menschlichen Siedlungsbereichen gefunden. Manche werden immer noch hochgeschätzt, wie das Märzveilchen, andere, wie die Rauke, sind vergessen. Wieder andere sind ganz allgemein verbreitete Pflanzen des Wegrandes oder des Ackers, wie das Hirtentäschelkraut (*Capsella bursa-pastoris*) oder der Wegerich (*Plantago lanceolata*). Solche Funde erfordern schon besondere Umstände, die eine Interpretation als Heilpflanze erlauben: klare Fundhäufungen zum Beispiel, die deutlich auf ein Sammeln hinweisen.

Bei Pflanzen von Sonderstandorten ist das anders. Wenn Waldpflanzen, Wasserpflanzen oder Moorpflanzen im Siedlungsumfeld gefunden werden, so ist eine Nutzung naheliegend. Die Tollkirsche (*Atropa belladonna*) zum Beispiel ist so eine Waldpflanze, eine bekannte Giftpflanze, die zu nicht immer rein medizinischen Zwecken verwendet worden ist. Bei ihren Funden liegt die Annahme der Nutzung näher als beim Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), das ähnlich verwendet wird. Es verwildert aber im Siedlungsumfeld, wird in aller Regel jedoch häufiger gefunden als die Tollkirsche. Dadurch, dass es Unkraut ähnelt, wird die Interpretation erschwert.

Kulturpflanzen als Heilpflanzen

Mohn

Mohn (*Papaver somniferum*) ist die einzige sehr alte Kulturpflanze westeuropäischer Herkunft (Abb. 1). Die ältesten Fundplätze liegen am Niederrhein. Das ist nicht unbedingt das Domestikationsgebiet. Mohnsamen sind winzig. Winzigkeit und Unzählbarkeit der Samen sind sprichwörtlich. Dennoch sind sie durch ein spezifisches großes Zellnetz unverkennbar, auch als klitzekleine Bruchstücke der winzigen Samen. Man findet sie in einem archäobotanischen Fundgut mit Sicherheit, so lange die verwendeten Siebe nicht allzu grob sind (0,3 Millimeter). Die Härte der Samenschale bedingt, dass sie sich in tiefer Lage - auch wenn sie nicht verkohlt sind - als skelettierte Samenschale erhalten. Selten sind Mohnsamen aber verkohlt. Zeitweise ist Mohn eine wichtige Feldfrucht, so in der Bandkeramik, in der Urnenfelderzeit und vom Mittelalter bis heute. Zeitweise ist sie wieder verschwunden, so im Spätneolithikum und in der frühen Bronzezeit, in der vorrömischen Eisenzeit und in der Kaiserzeit / Völkerwanderungszeit. Doch sie verschwindet langsam: Mohn verwildert. In Mitteleuropa ist Mohnanbau heute fast überall verboten (Ausnahmen: u. a. das Waldviertel in Österreich, Polen). Das regelt das alte Reichsopiumgesetz von 1929 sowie das nachfolgende Einheitsabkommen über die Betäubungsmittel von 1961 und dann das Betäubungsmittelgesetz von 1981. Das Verbot hindert die Pflanze aber nicht daran, in Mitteleuropa weiterhin sehr verbreitet zu existieren. Zum einen gehören Samen von *Papaver somniferum* zur Samenbank alter Gartenböden, die seit dem frühen 20. Jahrhundert bewirtschaftet werden; wenn die Umstände günstig sind, keimen die Samen, Pflänzchen werden groß, blühen, reifen und streuen neue Saat aus, zum Beispiel im

Kartoffelbeet. Zum anderen ist Mohnsaat Bestandteil von Vogelfuttermischungen, und wer Reste davon den Spatzen gibt, hat ebenfalls unkrauthaften Mohn im Garten, der sich langjährig hält. Da kümmerliche Exemplare klein bleiben, oft nur eine bleiche kleine Blüte haben, die nur wenige Stunden geöffnet ist, fällt Mohn als Unkraut kaum auf. Insofern sind spärliche archäobotanische Mohnnachweise nicht absolut sicher Nachweise des Mohnanbaus. Das Schwierige beim Mohn ist, dass wir archäobotanisch die zwei Nutzungsweisen des Mohns nicht trennen können: Ölpflanze einerseits und Droge andererseits. Vielleicht ist diese Trennung auch nicht nötig, und man geht am besten von der Doppelnutzung aus. Die Verwendung von Mohndrogen als Hausmittel ist sicherlich sehr alt, ohne dass der Beginn des Gebrauchs und ohne dass Form und Darreichung der Drogen ermittelt werden können. Die alten Drogen sind aber nicht derart gefährlich wie das, was die deutsche organisch-chemische Industrie daraus gemacht hat und mit dem sie ihr Basisvermögen zusammengekratzt hat: mit Morphinum und Heroin.

Lein/Flachs

Lein/Flachs (*Linum usitatissimum*) ist eine sehr alte Kulturpflanze. Er gehört zum Grundinventar des Fruchtbaren Halbmonds. In Mitteleuropa aber fehlt er ebenso wie der Mohn über sehr weite Zeiten des Neolithikums und der Bronzezeit. Das kann zum Teil daran liegen, dass sie sich nicht erhalten haben, weil verkohlte Leinsamen – im Gegensatz zum Mohn – sehr schlecht zu erkennen sind. Da die Samen sehr viel Öl enthalten, explodiert dieses Öl beim Verkohlen, und die Samentrümmere sind nicht leicht zu finden. Das Näschen am Wurzel-Ende des Samens und die charakteristische Zellstruktur der Samenoberfläche helfen, diese Stücke zu erkennen. Doch auch das erfordert relativ gute Erhaltungsbedingungen in ruhiger Lage in großer Tiefe, die nicht immer gegeben sind. In dauernassem Milieu, in dem sich unverkohlte pflanzliche Reste erhalten, können Leinsamen und Leinkapselbruch sowie die Scheben sehr häufig sein, ohne dass ein einziger verkohlter Beleg dazukommt. Es kann sein, dass Lein/Flachs das nördliche Mitteleuropa erst zur späten Bronzezeit erreicht. Die Pflanze stellt große Anforderungen, sie leidet unter Verunkrautung, sie mag nicht in Folge nach sich selbst angebaut werden; die richtigen Zeiten für Aussaat, Jäten und Aufziehen der Pflanze sind streng einzuhalten. Lein ist entweder Faserpflanze, dann nennt man sie oft Flachs, oder es werden die Leinsamen genutzt. Beides findet in der Heilkunde Verwendung: Streifen von Leinengewebe als Verband und die Samen als Heilmittel. Leinsamen sind schleimreich und ein vielseitiges, gutes Heilmittel für die Verdauung.

Fenchel

Der Fenchel (*Foeniculum vulgare*) ist, wenn wir ihn in Zentraleuropa in den Metallzeiten archäobotanisch finden, stets eine Kulturpflanze. Sie stammt aus dem Mittelmeergebiet und aus Vorderasien und ist ein kurzlebige Gewürzkräuter oder ein Gemüse. Auch die Früchte haben Würz- und Heilkraft. Die Früchte dieses Doldenblütlers sind variantenreich strukturiert, leider überleben viele dieser Strukturen nicht den Prozess der Fossilisierung und man ist – etwa beim *Daucus*-Typ, Gelbe Rübe-Typ - auf Mutmaßungen angewiesen. Zu den Doldenblütlern gehören auch Sellerie, Petersilie, Gelbe Rübe oder Möhre, Pastinak und Dill.

Heilpflanzen unter den so genannten möglichen Nutzpflanzen

Bastardgänsefuß

Der Bastardgänsefuß (*Chenopodium hybridum*) hat den Ursprung in seinem bemerkenswerten Namen darin, dass er wie ein Gänsefuß aussieht, aber falsch riecht: Er riecht nach Nachtschattengewächsen - wie der Stechapfel (*Datura stramonium*) oder der Schwarze Nachtschatten (*Solanum nigrum*). Auch die Blätter haben die Form von Stechapfelblättern. Die Väter der Botanik sahen darin einen Bastard. Der Bastardgänsefuß ist eine alte Heilpflanze. Dort, wo er häufig ist (zum Beispiel im sommerwarmen Donau-Tiefland), heißt er Sautod: Die Schweine vertragen das Kraut nicht. Die schwarzen Früchte des Bastardgänsefußes sind leicht zu erkennen: Sie haben ein spezifisches Muster aus kleinen Grübchen. Leider gehören sie zu denjenigen Diasporen im Boden, die auch unverkohlt sehr dauerhaft sind. Die Interpretation der Funde wird dadurch ziemlich erschwert. Ob ein Same verkohlt (und damit sicher alt) oder unverkohlt ist (und damit alt, aber wohl nicht so alt wie das Verkohlte), die Chenopodiaceenprüfung besteht darin, mit der Pinzette leichten Druck auf den Fund auszuüben. Zerkrümelt er, war er verkohlt (und sicher alt); wenn er noch elastisch ist und wegspringt, dann war er unverkohlt (und vielleicht um etliches jünger als das Verkohlte). Der Bastardgänsefuß ist oft häufiger als es für ein zwar verbreitetes, aber doch seltenes wärmeliebendes Ruderalunkraut eigentlich zu erwarten wäre. Das spricht für eine schonende Förderung als Nutzpflanze. Zentraleuropa ist in Bezug auf die Sommerwärme durchaus nicht mit der Donautiefebene zu vergleichen. Dort ist der Sautod auch als Unkraut häufig.

Schwarzer Senf

Der Schwarze Senf (*Brassica nigra*) gehört zur Gattung Kohl (*Brassica*). Wie beim Weißen Senf (*Sinapis alba*) werden auch die Samen des Schwarzen Senfs als würzende Zutat verwendet oder zu Würzpasten verarbeitet, auch heute noch. Diese Senfsorten sind dunkelgelb bis braun. Der Schwarze Senf ist daneben eine verbreitete Ruderalpflanze und kommt auch als Unkraut in Äckern vor. Die Arten und Kulturformen der Gattung *Brassica* lassen sich anhand der Samen nur sehr unvollkommen auseinander halten, so dass auch andere Arten und Nutzungsweisen (Kohl und seine vielfältigen Kulturformen *Brassica oleracea*, Öl-Rüben, *Brassica rapa*) nicht ausgeschlossen werden können. Die Würzpasten wie Senf und Pesto sind Beispiele für den fließenden Übergang zwischen Nahrungsmittel und Heilmittel. Die Verwendung, innerlich und äußerlich, ist sehr vielseitig.

Odermennig

Nachweise von Odermennig (*Agrimonia*) sind in der Bronzezeit erstaunlich regelmäßig. Der Odermennig ist eine mehrjährige Staude des hellen, sonnigen Saumes, kein eigentliches Ackerunkraut und keine Ruderalpflanze. Die Häufungen im Fundgut können auf fördernder Schonung beruhen: Der Odermennig ist eine klassische Heilpflanze. Es kommen zwei Arten infrage: *Agrimonia procera*, der Große Odermennig, und *Agrimonia eupatoria*, der Kleine Odermennig. Die Unterschiede sind gering. Der Kräuterkundige trennt sie nicht. Die Wirkungsweisen des Odermennigs sind fördernd, nicht schädlich; die Pflanze gehört zu den „guten“ Heilpflanzen.

Bilsenkraut

Das Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) liefert die psychoaktive Droge der Alten Welt schlechthin (Abb. 2). Es hat keine natürlichen Standorte, sondern kommt nur im Siedlungsumfeld vor. Sowohl medizinische als auch religiös-rituelle Anwendungen (Schamanismus) sind anzunehmen. Nutzbar sind alle Pflanzenteile, das getrocknete Kraut, die Wurzel und die Samen in vielerlei Zubereitungen. Das Räuchern mit Samen erhöht die Verkohlungs Wahrscheinlichkeit beträchtlich. Das Bilsenkraut ist das „böse“ Gegenstück zum „guten“ Odermennig, letzterer war Pallas Athene geweiht, das Bilsenkraut aber Apoll (einer der antiken Beinamen des Bilsenkrauts ist Apollinaris). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Pythia in Delphi über schwelenden Bilsenkraut-Dämpfen geweissagt hat. Das Bilsenkraut ist das eigentliche Schamanenkraut Europas. Es wird gesagt, es gäbe etymologische Bezüge vom Bilsenkraut zum alten Brauort Pilsen. Sicher ist, dass es triftige Gründe gab, das deutsche Reinheitsgebot des Bieres einzuführen, zum Beispiel in der Bayerischen Landesordnung aus dem Jahre 1516. Allerlei Zusätze verliehen einigen regionalen Bieren unberechenbare Wirkungen. Nahe verwandt mit dem Bilsenkraut und ebenso gefährlich wie dieses ist die Tollkirsche (*Atropa belladonna*). Auch sie gehört zu den alteuropäischen Giftpflanzen mit erheblicher psychoaktiver Wirkung.

Hopfen

Der Hopfen (*Humulus lupulus*) wird heute zum Bierbrauen verwendet. Die drüsenreichen weiblichen Blütenstände sind das eigentliche Produkt und das Ziel des Sammelns und des Anbaus. Der Hopfen ist eine Kletterstaude des Waldrandes. Das Auslichten von Wäldern durch den Menschen verschafft dem Hopfen viele neue Standorte. Nebenprodukte sind die jungen Sprosse, die als Gemüse gegessen werden können. Die reifen weiblichen Blüten (oder Frucht-)Dolden haben antibiotische Wirkung, sie verlängern zum Beispiel die Haltbarkeit des Bieres und sie sorgen als Kopfkissenfüllung für guten Schlaf. Häufig wird Hopfen als Sarkophagpolsterung nachgewiesen. Hopfen fördert so die Mumifizierung. Bis zum Mittelalter sind die Nachweise spärlich, dann nehmen die Funde stark zu, massiv gefördert durch die deutschen Reinheitsgebote des Bieres.

Malve

Die Malve (*Malva*) wiederum gehört mit mehreren Arten zu den nur „guten“ Heilmitteln. Auch sie wird oft, wie der Odermennig, fördernd geschont, so dass sie im Siedlungsumfeld häufig vorkommt. Malvenblätter kann man zu einem pappigen Brei kochen, daher der alte deutsche Name Pappel oder Käsepappel, weil die Frucht aussieht wie ein kleiner runder Handkäse. Heilmittel und Lebensmittel liegen wieder dicht bei einander. Nahe verwandt ist der Echte Eibisch (*Althaea officinalis*), eine auffällige Pflanze aus dem salzbeeinflussten Hochstaudenried mit sehr hohen Standortsansprüchen. Wenn man sie in vorgeschichtlichen Siedlungen findet, kann man ziemlich sicher sein, dass eine Nutzung vorliegt.

Eselsdistel

Die Eselsdistel (*Onopordum acanthium*) ist eine vielseitig verwendbare Heil- und Nutzpflanze (Abb. 3). Sie gehört im sommerwarmen niederschlagsarmen Klima zum romantischen Dorfbild wie andernorts die Große Klette. Sie ist Heilpflanze, Gemüse (Rüben, junges Laub, Triebe, Blütenböden), Ölpflanze (aus den Früchten) und sogar Faserpflanze: Die Pappushaare und der Filzbelag der Blätter können zu Garn gesponnen und zu „Disteltuch“ gewebt werden. In der Größe entspricht die Eselsdistel den

Klettenfrüchten (*Arctium* spp.), sind aber so charakteristisch querriffelt, dass eine Verwechslung nicht möglich ist. Die Eselsdistel ist eine sehr auffällige Pflanze, die Blütenkandelaber dieser Distel werden mehr als mannshoch und haben kräftige Stacheln. Verwandt ist sie mit der Artischocke (*Cynara scolymus*). Auch die Wirkungsweisen und der Geschmack sind ähnlich und eher bitter. In Zeiten, in denen das Süße extrem selten ist, wird das Bittere zur eigentlichen geschmacklichen Sensation.

Eisenkraut

Das Eisenkraut (*Verbena officinalis*) ist wie das Bilsenkraut eine Pflanze, die keine natürlichen Standorte hat, die nur im Siedlungsumfeld vorkommt und die dort oft fördernde Schonung genießt. Die Pflanze ist unauffällig und bescheiden, die Blüten sind klein und weißlich. Dennoch war das Eisenkraut hoch geachtet. Heute ist seine Nutzung unbedeutend. Man sagte dem Eisenkraut besondere Heilwirkung bei Verletzungen durch eiserne Waffen nach. Das ist zwar mehr Magie als Medizin, dennoch sind Inhaltsstoffe vorhanden, die durchaus über eine Heilkraft verfügen.

Ungewöhnlich häufig in südosteuropäischen metallzeitlichen Siedlungen ist ein Pflanzenfund, der als Gamandertyp bezeichnet wird, als *Teucrium*-Typ. Es kommen mehrere Arten infrage, wahrscheinlich handelt es sich um den Edelgamander (*Teucrium chamaedrys*), eine vielseitige Heilpflanze der „guten“ Art, ohne dass man heute spezifische Anwendungen nennen könnte. Es ist die Kleinausgabe der Betonie, die Pflanze der Vettoner, die in der römischen Antike als Heilkraut sagenhafte Verehrung genoss. Heute heißt sie Heilziest (*Stachys officinalis*). Alte Volksnamen, wie zum Beispiel Theekraut, zeigen, dass dieser Pflanze allgemein ein hoher Wert beigemessen wurde. Der Heilziest ist meines Wissens noch nicht archäobotanisch nachgewiesen, der Edelgamander-Typ ist streckenweise archäobotanisch trivial. Der Heilziest steht heute als seltene Pflanze mit Bezug zum Menschen gern auf Sonderstandorten wie bronzezeitlichen Grabbügeln. Auch so etwas macht ihn zusätzlich heilig.

Das Sammeln und die fördernde Schonung vermehren die Nachweisdichte der hier vorgestellten Heilpflanzen. Hochwirksame Drogen wie Mohn und Bilsenkraut sind darunter, aber auch gute alte Hausmittel wie Malve und Odermennig. Zugleich ist vielleicht deutlich geworden, dass die Grenzen bei diesen Pflanzen vom Nahrungsmittel zum Heilmittel fließend sind, dass viele Zutaten die Gesundheit fördern - nicht nur als Lieferanten von Vitaminen und Spurenelementen, sondern als Erzeuger einer Vielzahl von sekundären Inhaltsstoffen, die durchaus für ein gesundes Leben sprechen, für eine profunde Pflanzenkenntnis und für eine entwickelte heilpflanzenbasierte Medizin. Vielfach verbunden damit steht daneben das, was man als Schamanismus bezeichnen könnte: eine drogengestützte Bewusstseinsenerweiterung als Heiler, Magier oder Ältester. Die Kenntnisse waren sicher äußerst vielseitig; solches Wissen archäobotanisch nachzuweisen ist und bleibt schwierig.

Bildnachweis

Stueber, Kurt (2007/www.biolib.de): Abb. 1; 2; 3



Abb. 1

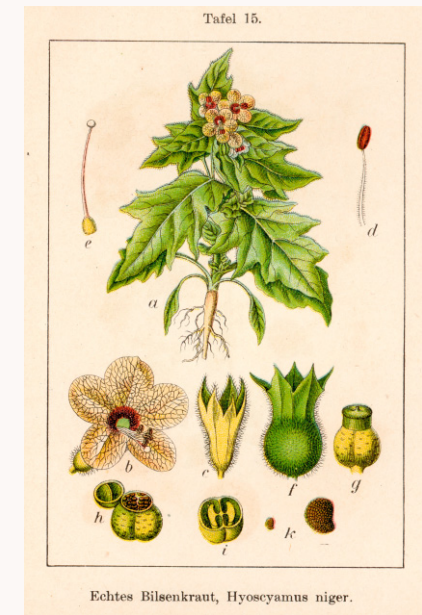


Abb. 2



Abb. 3

Abb. 1: Schlaf- und Saadmohn (*Papaver somniferum*), aus O. W. Thomé, Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Gera 1885.

Abb. 2: Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), aus J. G. Sturm, Deutschlands Flora in Abbildungen. 1796.

Abb. 3: Gemeine Eselsdistel (*Onopordum acanthium*), aus J. G. Sturm, Deutschlands Flora in Abbildungen. 1796.

Literatur

Bakels, C-C. (1982): Der Mohn, die Linearbandkeramik und das westliche Mittelmeergebiet. Arch. Korbl. 12, 1982, 11-13.

Kroll, H. (2001): Der Mohn, die Trichterbecherkultur und das südwestliche Ostseegebiet. Zu den Pflanzenfunden aus der mittelnolithischen Fundschicht von Wangels, Kr. Ostholstein. In: R. Kelm, Zurück zur Steinzeitlandschaft (Heide 2001) 70-76.

Oud, W. (2009): Sowing the seed? Human impact and plant subsistence in Dutch wetlands during the late Mesolithic and Early and Middle Neolithic. Archaeological Studies Leiden 18, Leiden

Rätsch, Chr. (1998): Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen. Botanik, Ethnopharmakologie und Anwendung, Stuttgart und Aarau.

Chr. Herbig, Unkraut oder in Gärten kultivierte Heilpflanze? Die Rolle des Schwarzen Bilsenkrauts (*Hyoscyamus niger* L.) im Neolithikum - Neue archäobotanische Nachweise in linienbandkeramischen Brunnenfunden in Sachsen. In: A. Stobbe / U. Tegtmeier (Hrsg.), Verzweigungen. Eine Würdigung für A. J. Kallis und J. Meurers-Balke. Frankfurter Archäol. Schr. 18 (Bonn 2012) 147-157.

H. Kroll, Der Kaktus der Bronzezeit: die Eselsdistel *Onopordum acanthium* L. In: A. Stobbe / U. Tegtmeier (Hrsg.), Verzweigungen. Eine Würdigung für A. J. Kallis und J. Meurers-Balke. Frankfurter Archäol. Schr. 18 (Bonn 2012) 189-192.